

Vater im Straflager



KARIN MORET

Karin Moret

Vater im Straflager

Verlag Friedensstimme, Gummersbach

Father in Prison

German Edition

Copyright 2015 Voice Media

info@VM1.global

Web home: www.VM1.global

All rights reserved. No part of the publication may be reproduced, distributed or transmitted in any form or by any means, including photocopying, recording, or other electronic, or mechanical methods, without the prior written permission of the publisher, except in the case of brief quotations embodied in critical reviews and certain other noncommercial uses permitted by copyright law. For permission requests, email the publisher, addressed “Attention: Permission Coordinator,” at the address above.

This publication **may not be sold, and is for free distribution** only.

Inhaltsverzeichnis

Was du vorher wissen solltest	7
1. Wo bleibt Vater?	11
2. Sie werfen alles über den Haufen	15
3. Zusammengepfercht in einer kleinen Zelle	20
4. Besuch aus der Gemeinde	23
5. Bruder Nikolaj setzt sich ein	27
6. Mutter soll sofort kommen	31
7. Aber Nadja... ..	36
8. Ein eigenartiges Verhör	40
9. Ein schlauer Plan..?	44
10. Ein Geschenk des Himmels	48
11. Ein Geburtstag ohne Vati	52
12. Zwei merkwürdige Briefe	55
13. Onkel Pawel kann es nicht fassen	58
14. Danilewski, komm mal einen Augenblick mit !	62
15. Böse wegen einer schönen Geschichte	65
16. Gescheitert!	69
17. Warum?	74
18. Und Onkel Pawel nicht?	77
19. Auf der Suche nach dem "Schwarzen Raben"	81
20. "Der Herr ist auferstanden!"	84
21. Eine unvergeßliche Reise	87
22. "Leiser... die Baptisten beten!"	90
23. Auf dem Weg zum Vati	93
24. Das Straflager	97
25. Achtundvierzig Stunden	101
26. Wieder ein Jahr ohne Vater	105
27. Hat es euch an etwas gemangelt?	109

Was du vorher wissen solltest

Pjotr, Larissa und Nadja Danilewski wohnen in der Sowjetunion. Das ist ein sehr großes Land, wo viele Menschen wohnen – mehr als 250 Millionen!

In der Sowjetunion gibt es weder einen König noch eine Königin, wie das in manchen anderen Ländern noch der Fall ist. Früher, vor 1917, wurde das Land von Zaren regiert. Wir würden das jetzt Kaiser nennen. Aber im Jahr 1917 kam es zu einem Aufstand eines Teiles des Volkes gegen die Regierung. Der Anführer dieses Aufstandes hieß Lenin. Die Kämpfe, die damals entstanden, wurden von Lenin und seinen Anhängern gewonnen.

Lenins Ideal war es, daß die ganze Sowjetunion (und schließlich auch die ganze Welt) kommunistisch werden sollte. Er hat viele Bücher geschrieben, in denen er erklärte, was der Kommunismus bedeutet. Lenins Kommunismus ist ein Glaube.

Er glaubte, daß sein Kommunismus aus der Erde ein Paradies machen würde. Zuvor aber mußte sehr viel verändert werden. Alle Macht sollte in die Hände des Volkes kommen. Es durfte zum Beispiel keine Reichen mehr geben. Alle Besitztümer (wie Land, Fabriken, Maschinen) mußten gemeinschaftliches Eigentum aller Menschen werden.

Selbstverständlich könnte dieses Ideal nicht ohne weiteres erreicht werden. Lenin verstand wohl, daß viele nicht mit ihm einverstanden sein würden. Darum sagte er, daß alle Mittel erlaubt seien, um dieses Paradies zu verwirklichen. Nötigenfalls würde auch Gewalt angewandt werden müssen.

Seit 1917 hält die Kommunistische Partei in der UdSSR die Macht in den Händen: sie, nicht das Volk, entscheidet, was gemacht wird. Die Partei will alle Bürger zu guten Kommunisten erziehen. Lenin wird jedem Sowjetbürger als großes Beispiel vorgehalten und sehr verehrt. Schon im Kindergarten hören die Kinder, wie gut "Opa Lenin" sei. Er ist im Jahr 1924 gestorben. Aber für die Kommunistische Regierung lebt

er immer noch. Die Kinder lernen in der Schule, daß Lenin der beste Kinderfreund sei.

Sobald die Kinder zur Schule gehen, werden sie auf die Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei vorbereitet. Sie haben dort ihre eigenen Gruppen. Die jüngsten Kinder heißen "Oktoberkinder" (nach der "Großen Oktoberrevolution", die den Kindern und anderen Menschen das wahre Glück gebracht haben soll; "Oktoberkinder" gelten somit als Kinder der "neuen Zeit"). In der ersten Klasse bekommen alle Kinder eine Anstecknadel mit dem Bild von Lenin, die wird "Oktoberstern" genannt. Und wenn sie zehn Jahre alt sind, dann dürfen sie Mitglieder der "Jungen Pioniere" werden. Sie tragen dann ein dreieckiges rotes Halstuch als Zeichen, daß sie zu den "Jungen Pionieren" gehören. Wenn sie vierzehn Jahre alt sind, können sie dem Komsomol beitreten.

Jede Gruppe hat ihre eigenen Gesetze. Die Kinder, die Mitglieder sind, tun allerlei Arbeit für ihr Land und Volk. Zudem nehmen sie an Sport- und Spielveranstaltungen ihrer jeweiligen Gruppe teil. In den Jugendgruppen werden sie zu guten Kommunisten erzogen.

Pjotr, Larissa und Nadja machen hierbei nicht mit. Ihre Eltern sind Christen, und Christ und Kommunist zugleich zu sein, das geht nicht.

Als Vater und Mutter erwachsen waren, wurden sie getauft. Zuerst hatten sie vor der Gemeinde bezeugt, daß sie glauben, daß der Herr Jesus ihnen all ihre Sünden vergeben hat. Nach ihrer Taufe wurden sie dann in die Baptistengemeinde aufgenommen. Vater und Mutter hoffen und beten, daß Pjotr, Larissa und Nadja auch dem Herrn gehören werden. Dann werden sie, wenn sie erwachsen sind, ebenfalls ihren Glauben bekennen und getauft werden.

Die Baptistengemeinde, der Vater und Mutter angehören, wächst schnell. Die Gemeinde kommt oft zusammen, um zu beten und das Wort Gottes zu hören. Ein Chor aus Gemeindegliedern begleitet den Gottesdienst mit christlichen Lie-

dern. Ihre Kinder besuchen jede Woche die Sonntagsschule. Auch die ältere Jugend versammelt sich. Sie studiert die Bibel, singt und musiziert zur Ehre Gottes.

In den Augen der Kommunisten sind die Christen altmodisch, weil sie noch an einen Gott glauben.

Anfänglich erwarteten die Kommunisten, daß die Christen von selbst aussterben würden. Wenn die Menschen es auf Erden gut hätten, dann würden sie sich nicht mehr nach einem Himmel sehnen. Aber als das Christentum nicht ausstarb, ergriff die Regierung Maßnahmen.

Von da an durfte nur in der Kirche gepredigt werden. Kinder durften nicht mehr in die Versammlungen kommen. Und außerhalb der Kirche durften die Christen sich nicht versammeln. Natürlich war es auch streng verboten, Ungläubigen von dem Herrn zu erzählen.

Außerdem beschlagnahmte die Regierung fast alle Kirchen. Wenn die Leute eine Gemeinde bilden wollten, mußten sie erst um Erlaubnis fragen. Ihre Gemeinde mußte von den Behörden "registriert" werden.

Die Erlaubnis wurde nur dann gegeben, wenn die Gemeinde versprach, genau das zu tun, was die Behörden anordneten. Das Gemeindehaus mußte dann von den Behörden gemietet werden. Regelmäßig würden diese kontrollieren, ob die Gemeindeglieder sich auch wirklich an die Verordnungen halten.

Viele Christen wollten diese Verordnungen nicht befolgen, weil sie dem Gebot des Herrn entgegenstanden. Darum wurden ihre Gemeinden nicht "registriert". Diese Gläubigen versammelten sich daraufhin in den Häusern oder im Wald. Auch die Kinder gingen zu diesen Versammlungen. Diese Gemeinden werden die "nichtregistrierten" Gemeinden genannt. Die Baptistengemeinde von Vater und Mutter Danilewski ist eine solche nichtregistrierte Gemeinde. Vollständig heißt sie: "Evangeliumschristen-Baptistengemeinde". Die Mitglieder dieser Gemeinde wollen dem Herrn mehr gehorchen als den Behörden. Darum führen sie ihre Versammlungen unerschrok-

ken weiter durch. Vater Danilewski ist Gemeindeleiter. Er darf predigen, die Taufen durchführen und das heilige Abendmahl austeilen. Er wird der Älteste der Gemeinde genannt. Neben ihm hat die Gemeinde noch einige andere Brüder gewählt. Sie leiten zusammen mit Bruder Danilewski die Gemeinde und predigen auch.

Die Behörden treten brutal gegen solch unerschrockenen Christen auf. Je mehr Gläubige es gibt, die über Nächstenliebe, Zufriedenheit, Geduld und den Himmel predigen, um so weniger wird etwas aus ihrem irdischen Paradies! Denn dafür wollen die Gläubigen nicht kämpfen. Darum muß ihnen das Schweigen aufgelegt werden!

Viele Christen werden von der Polizei festgenommen. In Gefängnissen und Lagern versucht man sie mundtot zu machen. Viele Bibeln werden beschlagnahmt.

Die Gläubigen werden immer wieder gequält und die Versammlungen auseinandergejagt. Oft müssen die Gemeindeglieder hohe Geldstrafen bezahlen.

Im Jahr 1964 entschlossen sich einige Frauen und Mütter der Gefangenen, sich um die notleidenden Familien der Gefangenen zu kümmern (solche Familien bekommen keine Unterstützung vom Staat). Sie nennen sich "Verwandtenrat der Gefangenen der Evangeliumschristen-Baptisten".

Trotz der schweren Verfolgungen bleiben die Christen dem Herrn treu. In diesem Buch kannst Du lesen, wie das möglich ist.

Vater, Mutter, Pjotr, Larissa und Nadja Danilewski sind eine Familie, wie es ihrer so viele in der Sowjetunion gibt. Die Christen in der UdSSR bitten euch nicht, Mitleid mit ihnen zu haben. Wohl aber würden sie sich freuen, wenn ihr für sie beten würdet. Und vielleicht könntet ihr ihnen einmal eine Postkarte schicken! Es ist für sie sehr wichtig zu wissen, daß es, auch weit entfernt, Kinder gibt, die mit ihnen mitempfinden!

1. Wo bleibt Vater?

Pff... Wie warm ist es!

Mit einer schnellen Handbewegung streicht Mutter sich die widerspenstigen Haare aus ihrem erhitzten Gesicht. Endlich ist das Essen fertig! Wenn nur Vater bald kommen würde!

Sie schaut noch einmal kurz aus dem Fenster. Sie kann die Straße fast ganz überblicken. Eine besorgte Falte erscheint zwischen ihren Augen. Wie spät ist Vater heute dran!

Schon öfter hat Mutter während des Kochens geschwind aus dem Fenster geschaut. Eine unbestimmte Unruhe schleicht sich in ihr Herz ein. Vater hätte schon seit einer Stunde zu Hause sein müssen.

“Mutti, Mutti...”

Mit einem Ruck geht die Tür auf. Schnelle Kinderfüße kommen in die Küche.

“Mutti, Nadja hat schon soo lange gewartet. Und Vati ist noch nicht da.”

Noch zwei Kinderköpfe schauen um die Ecke.

“Mutti, wo bleibt Vati denn?!”

Die hohen Kinderstimmen klingen unruhig.

“Mutti, würde...” Pjotr spricht nicht weiter. Ängstlich schaut er zu seiner Mutter. Er hofft, daß Mutter ihn beruhigen wird. Aber Mutter sagt nichts. Sie schluckt einen Augenblick. Ein kalter Schauer läuft über ihren Rücken.

Nadja fängt an zu weinen. “Nein, Mutti, es ist nicht wahr, was Pjotr sagt, Vati braucht nicht in...”

Schluchzend klammert sie sich an Mutter fest. Die beiden anderen Kinder fangen auch an zu weinen. Würde das Schlimme nun doch wahr sein? Mutter sieht auf einmal sehr bleich aus. Sie schlingt ihre Arme um die drei Kinder und zieht sie mit in die Ecke. Dort beten sie immer zusammen. Wenn Vater zu Hause ist, beten sie zu fünft. Nun beten sie zu viert, denn Vater ist ja noch nicht da.

Es ist ganz still. Leise erklingt Mutters Stimme: "Vater im Himmel, Du kennst uns. Du weißt, daß wir um unseren Vater Angst haben. Er ist noch immer nicht zu Hause. Schon um eine Stunde hat er sich verspätet. Und nun haben wir Angst, daß die Miliz ihn festgenommen hat, weil er den Menschen von Dir erzählt hat. Das darf ja in unserem Land nicht sein. Herr, willst Du uns helfen? Willst Du unseren Vater dennoch wieder nach Hause bringen? Wir brauchen ihn so, Herr. Aber...", Mutters Stimme stockt einen Moment, "aber wenn es nicht Dein Wille ist, Herr, gib Vater und uns Kraft, dieses Schwere zu ertragen. Wir wissen, daß Du immer für uns sorgen wirst. Amen." "A...a...men", erklingen drei traurige Kinderstimmen.

Still sitzen die Kinder mit Mutter am Tisch. Vaters Platz ist leer. Sie essen nur langsam. Nach ein paar Bissen schiebt Nadja ihren Teller zur Seite. "Nadja braucht nicht mehr..., Nadja kann nicht essen." Noch zwei Teller werden zur Seite geschoben. "Ich auch nicht", sagen Pjotr und Larissa. Da hört auch Mutter auf, denn auch sie hat keine Lust zum Essen. Auf dem Feuer steht noch ein kleiner Topf, in dem es brodelt. Darin ist das Essen für Vater, wenn er kommt.

Es ist Abend geworden. Draußen ist es dunkel. Die Fensterläden sind geschlossen. Über dem Tisch beugen sich vier Köpfe dicht nebeneinander über ein großes, dickes Buch. Das kleine, blonde Krausköpfchen von Nadja und die etwas größeren dunklen Köpfe von Pjotr, Larissa und Mutter. Die Kinder sind schon im Bett gewesen. Aber schlafen konnten sie nicht. Zuerst war Nadja aus ihrem Bett geglitten und mit bloßen Füßchen in die Küche zu Mutter getrippelt. Bums... Mit einem Satz stand auch Pjotr neben seinem Bett. Bum...re...bum... Ungeschickt wie immer hat Larissa den Stuhl umgestoßen, als sie auch aus dem Bett gesprungen war. Nun sitzen sie alle dicht aneinandergedrängt um den Tisch. Mutter versteht gut, daß sie nicht schlafen konnten. "Wißt ihr was", hat sie gesagt, "ich werde euch etwas aus der Bibel vorlesen."



“... ich werde euch etwas aus der Bibel vorlesen.”

Es ist ganz still im Zimmer. Mutter liest, was der Herr Jesus auf dem Berg zu den Leuten gesagt hat: “Seht die Lilien auf dem Felde... Wie schön sie sind! Hör mal gut zu! Weißt Du, wer die so schön gemacht hat?”

“Der Herr Jesus”, seufzt Nadja atemlos. Sie sieht es ganz nahe vor sich: all diese wunderschönen Blumen auf dem Felde. So viele Farben! Wunderbar ist das... Ein frohes Leuchten kommt in ihre Augen. Wißt ihr, was sie tun wird? Morgen, wenn es wieder hell ist? Dann wird sie die Blumen pflücken,

einen Arm voll! Die wird sie der Mutter geben. Und dann wird sie sagen: "Mutti, für dich, vom Herrn Jesus. Er hat sie selber gemacht." Sicher wird Mutter dann wieder froh sein. "Sehr gut, Nadja", sagt Mutter nun. "Gott hat die Lilien alle so schön gemacht. Und weißt Du, was der Herr Jesus damals sagte? 'Wenn mein Vater im Himmel sogar die Blumen so schön gemacht hat, würde Er dann nicht für euch Menschen sorgen?' Er würde zu uns jetzt sagen: 'Seid nicht besorgt! Ich sorge für Vati und für Pjotr, für Larissa, für Nadja...' "

"Und für Mutti", sagt die Kleine.

Horch..., ein ganz leises Klopfen an den Fensterläden. Erschrocken blicken sie einander an. Plötzlich ist die Unruhe wegen Vater wieder da.

Mutter geht zur Tür. Nadja klammert sich an Pjotr. Sie klettert auf seine Knie, denn sie hat Angst. Alle drei schauen ängstlich zur Tür. Zwei Stimmen sind zu hören. Eine tiefe, schwere Männerstimme erzählt ganz schnell etwas. Zwischendurch hören sie Mutters Stimme. Sie sprechen nur ganz kurz. Dann fällt die Tür schon wieder ins Schloß. Gespannt warten die Kinder auf die Mutter.

Sie wagen es nicht, zu ihr zu gehen. Warum, wissen sie selber nicht.

Es dauert eine Weile, bis Mutter hereinkommt. Ihre Augen sind rot. Ihre Tränen hält sie mühsam zurück. Pjotr fühlt, daß auch seine Augen zu brennen beginnen.

Nadja sieht ihre Mutter mit großen, erschrockenen Augen an. "Es war ein Mann, der mit Vati in der Fabrik arbeitet", erzählt Mutter. "Vati wurde heute mittag ins Büro gerufen. Etwas später nahmen zwei Milizbeamten ihn mit. Vati hatte schon vermutet, daß etwas Schlimmes passieren würde. Er hatte diesem Mann gesagt: 'Wenn ich nicht zurückkomme, wirst Du dann meiner Frau und den Kindern Bescheid sagen? Sage ihnen, daß ich für sie bete und daß der Herr immer für sie sorgen wird.' Der Mann hatte erst hierherzukommen gewagt, als es schon ganz dunkel war. Er hatte Angst, daß unser Haus beobachtet würde."

2. Sie werfen alles über den Haufen

Ein harter Schlag gegen die Tür unterbricht Mutters Bericht. "Machen Sie auf, Polizei!"

Die Kinder zucken vor Schreck zusammen. Nadja fängt an zu weinen. Mutter schaut hilflos umher, dann nimmt sie schnell die Bibel vom Tisch. Wenn sie die finden..!

Bum...bum...bum... "Machen Sie die Tür auf, und zwar schnell!"

Ein harter Stoß gegen die Tür folgt auf die Worte des Polizisten.

Pjotr nimmt der Mutter die Bibel aus den Händen. Er schaut suchend durchs Zimmer. In der Ecke der Wohnküche liegt Nadja's Puppe in einem Bettchen. Ihr Puppenkind war so müde. "Es muß erst mal kurz schlafen gehen", hatte sie gemeint.

Auf einmal fällt Pjotr etwas ein. Er wird die Bibel ins Puppenbett legen. Wer weiß, vielleicht finden sie sie dort nicht.

Nadja läuft hinter Pjotr her. Da Mutter jetzt nicht mehr in der Wohnküche ist, fühlt sie sich bei Pjotr am sichersten. Pjotr flüstert ihr zu: "Sie dürfen die Bibel nicht finden. Ich werde sie bei deiner Puppe verstecken. Spiel du nur ein wenig mit deiner Puppe."

Leise betet er für sich: "Herr, willst Du die Bibel für uns bewahren?"

Gleich wird er etwas ruhiger. Der Herr vermag ja alles!

Laute Stimmen klingen hinter der Tür. Schwere Schritte nähern sich der Wohnküche. Gewaltsam wird die Tür aufgerissen. Vier Männer betreten die Küche. Hinter ihnen kommen noch zwei Männer herein. Sie sind nicht so selbstsicher, eher unsicher. Die ersten Männer haben sie gezwungen, mitzugehen, um als Zeugen bei der Haussuchung anwesend zu sein, wie es sich gehört.

Die vier Männer tragen große Mützen und vornehme Unifor-

men. Ihre Gesichter sind unfreundlich. Einer läuft zum Schrank und fängt an, alle Sachen rauszuwerfen. Der zweite macht alle Schachteln auf, um zu sehen, was darin ist. Die anderen zwei gehen weiter durch das Zimmer. Auch sie werfen die Sachen auf einen Haufen. Die Möbel werden grob zur Seite geschoben. Ein paar Stühle fallen um. Nadja hat sich ganz tief in der Ecke bei ihrer Puppe versteckt. Die hält sie ganz fest an sich gedrückt. Es ist, als ob die Puppe sie ein wenig trösten könnte.

Auch Pjotr und Larissa sitzen dicht beieinander, jeder auf einer Ecke desselben Stuhles.

Mutter steht mit schneeweißem Gesicht und aufeinandergepreßten Lippen mitten im Zimmer.

“Aha, hier haben wir etwas”, sagt einer der Polizisten zornig. Mit einem Schwung wirft er seinen Kollegen zwei Bücher zu. Das eine ist ein Buch mit christlichen Liedern. Aus dem singen sie immer in der Gemeinde. Und das andere...

O, da erschrickt Larissa. Das ist ihr Heft, darin sind die Lieder aufgeschrieben, die sie in der Sonntagsschule gelernt hat. Sie sieht ihre Mutter flehend an. Diese zuckt hilflos mit den Schultern. Sie zieht Larissa zu sich heran und schlingt tröstend ihren Arm um sie. Als Nadja das sieht, will sie schnell aufspringen und auch zur Mutter. Dann aber denkt sie daran, daß Pjotr sie gebeten hat, mit der Puppe zu spielen – wegen der Bibel. Die dürfen sie nicht finden. Sie setzt sich wieder auf den Boden zurück. Sie wird das arme Puppenkind noch einmal gut zudecken. Es ist ja auch so erschrocken wegen dieser bösen Männer...

Es sieht so aus, als werden die Männer nie weggehen. Sie sind jetzt schon schrecklich lange im Haus. Und einen Aufstand machen sie! Alle die schönen Sachen werfen sie auf die Seite. Sie suchen und suchen... und werden immer böser. Sie schreien Mutter an, daß sie schmutzige Bücher habe, worin schlimme Sachen über die Regierung stehen. Sie werden diese Bücher alle mitnehmen. Und Mutter soll nur wissen, daß sie ihren Mann schwer bestrafen werden. Fünf Jahre Straflager



Nadja hat sich ganz tief in der Ecke bei ihrer Puppe versteckt.

seien noch viel zu wenig für so einen Verbrecher. Aus dem Wege räumen müßte man sie alle!

Und wieder wird ein Buch zu dem Stapel geworfen. Fünf Bücher liegen jetzt schon da: das Liederbuch, Larissa's Heft mit Liedern, ein Markusevangelium, ein Neues Testament und ein Buch mit Predigten, in dem Vater viel las. Mehr haben die Polizisten nicht finden können. Daher werden sie noch böser. Sie haben gedacht, bei diesen Leuten einen großen Fang zu machen – Hunderte von Bibeln vielleicht –, und nun können sie nicht mehr als fünf einfache Bücher finden! Sicher gibt es ein Versteck im Haus.

“Sagen Sie, wo liegen die vielen Bibeln im Haus?” schreien sie Mutter an.

“Wir haben nicht viele Bibeln im Haus”, antwortet Mutter ruhig. “Sie sind falsch informiert.”

Wütend schaut ein Polizist sie an.

“Weitersuchen!”, befiehlt er den andern.

Noch rauher gehen sie mit den Sachen um.

Nun kommen sie Nadja's Ecke immer näher. Werden sie hier auch alles über den Haufen werfen? Ängstlich schaut Pjotr zu. Auf einmal bekommt er einen harten Stoß. Er rollt über den Boden. “Auf die Seite, aus dem Weg”, schimpft eine Stimme über ihm. Die Polizisten suchen und suchen, aber Bibeln finden sie nicht.

“Mitnehmen”, befiehlt der Polizist, als er ein Tonbandgerät sieht. “Das auch”, und er deutet auf eine Brieftasche mit Geld, die sie in einer Schublade gefunden haben.

Sie wollen doch wenigstens einen Vorteil von der Haussuchung haben.

“Wir kommen zurück”, sagt der eine Beamte.

Stampfend mit ihren schweren Schuhen verlassen die Polizisten das Haus. Auch die Zeugen dürfen gehen. An ihren Gesichtern erkennt man, wie froh sie sind, daß ihre Aufgabe erledigt ist. Etwas später schlägt die Tür zu. Sorgfältig schiebt Mutter die Riegel vor.

Die Kinder seufzen tief. Dann kommen die Tränen. Sie sind alle so angespannt gewesen.

“Kinder, wo ist denn die Bibel?” fragt Mutter auf einmal erschrocken. Sie weiß nicht mehr genau, was weiter mit dieser passiert ist. Sie hat sie vom Tisch genommen, als an die Tür geschlagen wurde.

Aber später war die Bibel nicht mehr da. Ob sie die Bibel mitgenommen haben? Die einzige vollständige Bibel, die sie haben... Mutter hat zwar nicht gesehen, daß die Männer sie mitnahmen. Aber jetzt sieht sie die Bibel nirgends. Wie schlimm würde das sein...

Mit strahlendem Gesicht blickt Nadja Mutter an. Schnell gleitet sie von ihrem Stuhl und läuft in die Ecke der Wohnküche. Sie zieht an der Decke des Puppenbettes und läuft dann entzückt mit der Bibel zur Mutter.

“Pjotr hat das gemacht”, erklärt sie, “und Nadja hat gut darauf aufgepaßt.”

Mutter zieht die Kleine zu sich. Sie hat sich schon gewundert, daß Nadja nicht zu ihr gekommen war, als die Polizisten so gewütet haben. Aber jetzt versteht sie alles. Ergriffen sagt sie: “Kinder, wollen wir erst dem Herrn danken, daß Er uns geholfen und die Bibel für uns bewahrt hat?”

“Ja, Mutti”, sagt Pjotr, “ich habe ganz leise gebetet, daß sie die Bibel nicht finden mögen. Und der Herr hat das Gebet erhört.”

Leise betet Mutter. Sie betet auch für Vater, der die Nacht in einer Zelle verbringen muß.

Nicht lange danach wird es ganz still im Haus. Müde von aller Aufregung sind alle vier doch noch eingeschlafen.

3. Zusammengepfercht in einer kleinen Zelle

In einer kleinen Zelle sitzen zehn Männer dicht beieinander. Obwohl es schon spät am Abend ist, brennt noch Licht. Es brennt Tag und Nacht. So können die Aufseher die Gefangenen gut im Auge behalten.

Vor kurzem ist die Zellentür zum letzten Mal an diesem Tag aufgegangen. Mit einem kräftigen Stoß in den Rücken ist ein Mann in die Zelle hereingestürzt.

Neugierig blicken neun Augenpaare ihn an. So ein Neuer bringt wieder einmal ein wenig Abwechslung in ihr eintöniges Dasein. "Na du, Väterchen", fragt gleich ein großer, grober Kerl, "was hast du denn auf dem Kerbholz? Wir haben hier schon allerlei: Boris Schielauge hat die Geldkiste seines Chefs etwas leichter gemacht. Der lange Pjotr hat seine Mutter ein bißchen zu kräftig angefaßt; das Weib trödelte zu sehr, und das konnten seine schwachen Nerven nicht verkraften. Und ich habe ein Ding gedreht. Es wäre sicher gelungen, wenn so'n schwarzes Biest mich nicht in die Hose gebissen hätte."

Mit verkrampftem Gesicht verlagerte er sein linkes Bein. Offenbar war es noch nicht so lange her, seit der Hund ihn erwischt hatte.

"Du siehst, in welcher vornehmer Gesellschaft du dich befindest. Sag' mal, was hat dich hierhergebracht?"

"Ich glaube an Gott", ist die kurze, freundliche Antwort. Ein donnerndes Gelächter bricht los.

"Das ist ein Witz", ruft Boris, "er glaubt an Gott! Haha, haha... Das wirst du in dieser Umgebung schnell verlernen, Väterchen. Du bist nicht in ein erstklassiges Hotel geraten, wie du vielleicht gedacht hast. Dein tägliches Mahl werden Wassersuppe ohne ein Stückchen Fleisch und ohne Gemüse und eine Kruste altes Brot sein, an der man sich die Zähne kaputt beißt. Dein Bett ist diese eiserne Pritsche, die du mit zwei Männern teilen mußt. Die Aufseher bewirten dich mit Scheltwörtern, Schlägen und Fußtritten. Und wenn du dies alles überstanden

hast, wirst du möglicherweise in ein paar Monaten für fünf Jahre in einem Straflager landen. Wenn du hier deinen Glauben noch nicht verloren hast, dann wird es dort bestimmt geschehen. Was meint ihr, Jungs?"

"Und ob", erklingt es zustimmend aus acht Kehlen.

"Ich war bereits fünf Jahre in einem Straflager in Sibirien", sagt der Neuling darauf.

Verständnislos schauen die Gefangenen ihn an.

Da haben sie gedacht, daß dieser Neuling keine Ahnung von Straflagern habe! Aber fünf Jahre Straflager in Sibirien, das ist schon etwas! Sie mustern ihn nun genauer. Es ist gar kein Mann, der zu ihnen paßt, finden sie. Er ist so freundlich und höflich, und es ist etwas an ihm, das ihnen Achtung abnötigt. Was ist das für ein Glaube, für den ein Mann so viele Jahre in einem Straflager zu sitzen bereit ist? Es bleibt einen Moment ganz still in der Zelle...

Dann sagt Pjotr zögernd: "Wenn du so viele Jahre in einem Straflager zu sitzen bereit bist, dann mußt du entweder verrückt sein, oder dein Gott muß etwas ganz Besonderes sein."

"Mein Gott ist etwas ganz Außerordentliches", sagt der Neuling warm. "Er ist allmächtig. Er ist der Schöpfer des Himmels und der Erde und von allem, was lebt. Und zugleich ist Er mein Vater. Er hat seinen Sohn zur Erde gesandt, um an meiner Statt zu leiden und für alle Sünden, die ich getan habe, zu sterben. Und nun bin ich froh und glücklich, weil Gott mich liebt."

Mit steigender Verwunderung hören die Gefangenen zu. Welch eine fremde Sprache ist das! Sie verstehen kaum etwas davon, aber es kommt ein Verlangen in ihr Herz, mehr über die merkwürdige Freude dieses Mannes zu erfahren. Diese Freude kennen sie gar nicht. Sie sind nicht froh. Sie murren und klagen und streiten miteinander...

Der Mann erzählt weiter: "Auch ihr habt ein böses Herz, darum stehlt und mordet ihr. Und darum ist in eurem Leben kein Frieden und kein Glück. Euer Herz muß anders werden. Es muß lernen, dem Herrn zu gehorchen. Der Herr Jesus will euch ein verändertes Herz geben..."

Viele Fragen haben die Gefangenen. Sie feuern eine Frage nach der andern auf den Mann ab.

Der gibt geduldig Antwort auf alle Fragen. Inzwischen ist es schon sehr spät geworden. Wenn die Aufseher bemerken, daß sie noch nicht schlafen, dann..!

“Wenn du wieder betest, willst du dann auch für uns beten? Wir wissen nicht, wie das geht”, sagt Boris plötzlich. Die andern stimmen ihm zu.

“Jungs, wir werden zusammen beten”, sagt der Neuling.

Er kniet nieder, faltet seine Hände und schließt seine Augen. Zögernd macht Boris es ihm nach. Die anderen Gefangenen bleiben sitzen. Aber ihre Augen schließen sie doch.

“Allmächtiger Vater, Herr des Himmels und der Erde. Du kennst uns alle in dieser Zelle. Wir sind unerreichbar für die Menschen, die wir lieben, aber nicht für Dich. Du hast uns zusammengeführt. Und Du sagst uns, daß Du durch das Blut des Herrn Jesus unser schmutziges Herz reinigen willst. Du willst uns Deinen Frieden geben und uns auf ewig glücklich machen. Du willst uns und auch unsere Aufseher zu Deinen Kindern machen. Wir bekennen Dir unsere Bosheit und bitten Dich um Vergebung. Auch bitten wir Dich: Sorge Du für unsere Frauen und Kinder, unsere Väter und Mütter. Lehre sie, Dich zu lieben. Hilf Du meiner Frau sowie Pjotr, Larissa und Nadja. Sie werden sehr traurig sein, daß ich heute nicht nach Hause kam. Ich danke Dir, Herr, daß Du mich ins Gefängnis gebracht hast, um diesen Menschen von Dir zu erzählen...”

Von der Zellentür her dröhnen Schläge. Wie von einer Wespe gestochen, springen die Gefangenen auf. Das ärgerliche Gesicht des Aufsehers blickt durch das kleine Fenster. “Ist jetzt endlich Schluß mit der religiösen Propaganda?” schreit er böse. “Auf die Pritschen alle! Binnen einer Sekunde!”

Eilends befolgen die Gefangenen den Befehl. Aber schlafen können sie vorläufig nicht. Sie haben soviel nachzudenken...

Auf dem schmalen Stück seiner Pritsche betet Vater leise weiter um Kraft für die schweren Jahre, die vor ihm liegen. Etwas später schläft er ruhig ein.

4. Besuch aus der Gemeinde

Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Nachricht von der Verhaftung Vaters am nächsten Morgen unter den Gemeindegliedern.

Pjotr hat zusammen mit Larissa einige Freunde des Vaters benachrichtigt. Und von dort aus ist die Nachricht weitergegangen.

Wladimir Petrowitsch Danilewski ist als Ältester der nicht-registrierten Baptistengemeinde sehr beliebt. Alle sind sehr bestürzt, als seine Verhaftung bekannt wird.

Es dauert nicht lange, da kommen viele zur Wohnung der Danilewskis. Sie alle wollen Mutter, Pjotr, Larissa und Nadja spüren lassen, daß sie mit ihnen empfinden.

In der Wohnung herrscht noch immer eine große Unordnung. Die Milizbeamten haben am gestrigen Abend nach der Haus-suchung alles so hinterlassen.

Mutter, Pjotr, Larissa und Nadja waren zu müde gewesen, um noch etwas aufzuräumen. Und durch ihre Freude über die ihnen erhaltengebliebene Bibel war die Unordnung im Haus nicht mehr so wichtig. Sie hatten die Betten wieder zurecht gelegt und waren schnell eingeschlafen.

Aber an diesem Morgen, als Mutter sich das Durcheinander genauer anschaut, hätte sie an Ort und Stelle weinen können. Buchstäblich alles ist durcheinandergeworfen worden: die Möbel stehen kreuz und quer, die Schranktüren stehen offen, und die Sachen liegen mitten im Zimmer durcheinander auf einem Haufen.

Mutter fühlt die Tränen in ihren Augen brennen. Sie kämpft dagegen an. Wegen der Kinder will sie nicht weinen. Diese haben es schon schwer genug. Mutter hat heute morgen schon gemerkt, daß sie immer wieder verstohlene Blicke auf den leeren Stuhl des Vaters geworfen haben. Sie haben nichts gesagt, aber ihre bleichen Gesichter sprachen für sich. Inbrünstig

haben sie für Vater gebetet. Es erleichterte sie, daß sie ihre Traurigkeit dem Herrn bringen konnten.

Jetzt sitzt Nadja mit entrüstetem Gesicht neben dem großen Haufen mitten in der Wohnküche. Inmitten der zerknitterten Wäsche sucht sie nach einigen Lebensmitteln. Mutter steht wie betäubt daneben. Sie müßte eigentlich anfangen, aufzuräumen. Aber es ist, als ob ihre Hände nichts mehr tun können. Sie ist nicht ganz bei der Sache...

Plötzlich hören sie Schritte näherkommen.

Mutter erschrickt. Sie denkt an den vergangenen Abend, als die fremden Männer vor ihrer Haustür standen. Aber dann atmet sie erleichtert auf. Ein frohes Lächeln geht über ihr blasses Gesicht. Sie hat die Stimmen erkannt.

Im Handumdrehen steht sie bei der Tür.

„Galina...“, „Natascha...“ Gerührt umarmen sie sich.

Dann begrüßt Mutter die anderen. Nadja zieht die Aufmerksamkeit auf sich. Sie klettert sofort auf den Schoß von Tante Galina.* Nach der frohen Begrüßung wird es eine Weile ganz still im Zimmer. Das kommt von Mutters bleichem Gesicht und den Spuren der grausamen Haussuchung. Voll Mitleid schauen sie sich alles an. Sie finden so schnell keine Worte, um Mutter zu trösten. Aber dann steht der alte Bruder Iwanow auf:

„Ihr Lieben, wir werden unsere Sorgen zuerst unserem Herrn sagen.“ Alle stehen auf, falten ehrfürchtig ihre Hände und schließen die Augen. Inbrünstig betet Bruder Iwanow zum himmlischen Vater, der versprochen hat, stets für Seine Kinder zu sorgen. Nachdem er „Amen“ gesagt hat, betet Tante Galina. Nach ihr erklingt Mutters Stimme. Und nach deren „Amen“ betet die kleine Nadja: „Herr Jesus, sorgst Du gut für Papa und für uns alle? Amen.“

Tante Margarita schlägt vor, ein Lied zu singen. Ihre Stimmen zittern ein bißchen beim ersten Satz, aber dann geht es immer

**Die Kinder in der Sowjetunion nennen alle Erwachsenen „Tante“ oder „Onkel“.*



Nadja sitzt mit entrüstetem Gesicht neben dem großen Haufen mitten in der Wohnküche.

besser. Sie lesen im Wort Gottes und singen noch einmal. Schließlich setzt Tante Galina Nadja energisch auf den Boden und sagt: "So, und nun werden wir zuerst diesen Wust zur Seite schaffen. Natascha, du bleibst sitzen. Nur Nadja darf helfen. Sie ist schon ein tüchtiges Mädchen!" Liebkosend streichelt sie über Nadjas lockiges Haar. Nadja strahlt. Mutter blickt Tante Galina dankbar an. Sie ist froh, daß der Herr ihr diese Freunde geschickt hat. Gerade, als sie so mutlos wurde, waren sie auf einmal da!

Arbeiten, das können sie, die Frauen der Gemeinde!

Es dauert nicht lange, bis alles wieder sauber ist. Auch die Schränke sind wieder eingeräumt. Stolz geht Nadja, um Mutter zu holen, die sich alles anschauen soll.

Nur gut, daß sie so schnell alles wieder in Ordnung gebracht haben! Denn es kommen immer mehr Gemeindeglieder zu Besuch.

Manche bringen auch etwas mit: "Bitte sehr, Natascha, ich dachte, dieses könntest du vielleicht gebrauchen." Schwester Maria stellt eine Kanne Milch in die Küche.

"Natascha, mach dir nur keine Sorgen, ich werde von jetzt an Holz für euren Ofen bringen. Und wenn ich sonst noch irgend etwas für euch tun kann, rufst du mich, ja?" sagt Bruder Sergej, bevor er wieder geht.

So geht es den ganzen Tag. Erst am Abend wird es etwas ruhiger. Und dann, als die Kinder – müde von allen Erlebnissen – endlich schlafen, klopft es wieder an die Fensterläden. Dieses Mal erschrickt Mutter aber nicht, denn sie weiß, wer da kommt.

Heute mittag hat die Frau des Bruders Nikolaj zu ihr gesagt, daß ihr Mann sie am Abend besuchen wird. Schnell macht Mutter die Tür auf.

5. Bruder Nikolaj setzt sich ein

Bruder Nikolaj ist Diakon. Er muß für die Menschen in der Gemeinde sorgen, die sonst niemanden haben, der Geld für sie verdienen kann. Da Vater jetzt nicht mehr da ist, gehören die Danilewski's nun auch dazu.

Nachdem sie zusammen gebetet haben, sprechen Mutter und Bruder Nikolaj sehr lange miteinander. Bruder Nikolaj möchte ganz genau wissen, wieviel Mutter jeden Monat für ihre Familie benötigt. Solange Vater nicht da ist, wird die Gemeinde dafür sorgen, daß es Mutter und den Kindern an nichts mangeln wird.

Erleichtert begleitet Mutter Bruder Nikolaj zur Tür. Danach liegt sie in der vertrauten Ecke noch lange auf ihren Knien.

Bruder Nikolaj sitzt am selben Abend noch spät am Tisch und schreibt. Ab und zu hält er inne. Die Runzeln auf seiner Stirn zeigen deutlich, daß er intensiv nachdenkt. Dann schreibt er weiter.

Endlich legt er seinen Kugelschreiber mit einem Seufzer hin. Jetzt sind die Briefe bezüglich der Verhaftung von Bruder Wladimir fertig. Morgen werden die Brüder und Schwestern der Gemeinde während einer eilends organisierten Versammlung die Briefe unterschreiben.

Innerhalb weniger Tage wird auch der Verwandtenrat von dem Geschehen informiert sein. Bruder Smirnow ist heute abgefahren, um ihm die Nachricht von der Verhaftung mitzuteilen. Der Verwandtenrat wiederum wird den Bericht weiterleiten. Und er wird auch für Bruder Wladimir bei der Obrikeit eintreten.

Bruder Nikolaj ist froh, daß er die Arbeit fertig bekommen hat, da es schon spät ist. Seine Gedanken schweifen ab. Er denkt an die vielen Briefe, die er schon verfaßt hat.

Viele Brüder sind Bruder Wladimir ins Gefängnis vorausgegangen. Und Bruder Nikolaj schrieb dann immer aufs neue.



Bruder Nikolaj sitzt am selben Abend noch spät am Tisch und schreibt.

Außer damals, als er selber verhaftet wurde. Da haben es die anderen für ihn getan.

Weiter denkt er an die unzähligen Besuche, die er gemacht hat – früher, als es den Verwandtenrat noch nicht gab. Damals waren die Familien ohne Ernährer sehr arm. Oft war zu wenig Geld da, um jedem etwas zu essen zu geben. Zum Glück ist das jetzt nicht mehr der Fall. Wenn die betreffende Gemeinde nicht genug Geld hat, dann sorgen die Frauen des Verwandtenrates dafür, daß jede Familie das bekommt, was sie nötig hat. So konnte vielen in den letzten Jahren geholfen werden. In Gedanken sieht Bruder Nikolaj die Gesichter all dieser Familien an sich vorüberziehen. Es ist eine lange Reihe.

“So viele Jahre werden Deine Kinder in unserem Land schon verfolgt, Herr”, seufzt Bruder Nikolaj. “Und doch können wir nicht schweigen. Du selber hast uns den Auftrag gegeben, Dein Evangelium aller Kreatur zu predigen. Und Dein Befehl ist wichtiger als das Verbot der Obrigkeit. Du sendest uns, um Deine Zeugen zu sein, sogar vor den Statthaltern und Königen. Auch dieser Brief ist so ein Zeugnis, Herr. Gebrauche Du ihn, damit die Führer unseres Volkes an Dich glauben lernen.”

Die Tür geht auf. Nikolaj's Frau schaut besorgt herein.

“Nikolaj, du müßtest nun doch schlafen gehen. Es ist schon Nacht.” Sie weiß, daß er nie Ruhe finden kann, bevor er nicht seine Arbeit für die Gemeinde getan hat. Es ist aber schon sehr spät.

Bruder Nikolaj lächelt. “Es ist gut, daß du kommst. Ich war so in Gedanken, daß ich die Zeit vergaß.” Er schiebt ihr den Brief zu. Aufmerksam liest sie:

“An den Generalsekretär der Kommunistischen Partei,
L. I. Breschnew.

An den Generalstaatsanwalt der Sowjetunion,
R. A. Rudenko.

Kopie:

An den Verwandtenrat der Gefangenen der Evangeliumschriften-Baptisten in der Sowjetunion.

‘Die Zeit der Unwissenheit zwar hat Gott übersehen; nun aber gebietet er den Menschen, daß alle an allen Enden Buße tun. Denn er hat einen Tag gesetzt, an welchem er richten will den Erdkreis mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn auferweckt hat von den Toten’ (Apg. 17, 30–31).

Wir, die Gläubigen der EchB-Gemeinde in S., wenden uns an Sie bezüglich der Verfolgung eines Mitglieds unserer Gemeinde, W. P. Danilewski, der während seiner Arbeit verhaftet wurde. Danilewski ist Vater von drei kleinen Kindern. Am gleichen Abend wurde eine Haussuchung in seiner Wohnung durchgeführt. Dabei wurden folgende Sachen beschlagnahmt: geistliche Literatur, ein Tonbandgerät sowie eine Briefftasche mit zweihundert Rubeln.

W. P. Danilewski hat sich keines Verbrechens schuldig gemacht. Er hat als ein treuer Diener Jesu Christi das Evangelium gepredigt. Darum wird er jetzt gesetzwidrig verfolgt.

Wir bitten Sie, die örtlichen Behörden zu veranlassen, Bruder Danilewski zu entlassen und die beschlagnahmten Sachen zurückzugeben.”

Unter dem Brief steht die Adresse des Bruders Nikolaj.

Nachdenklich schaut seine Frau vor sich hin, als sie den Brief gelesen hat. Dann sagt sie: “Der Herr sorgt immer wieder dafür, daß Sein Wort auch in Gefängnissen und Lagern gepredigt wird. Aber es ist schwer, wenn man dafür jahrelang auf den Mann oder den Vater verzichten muß... Laßt uns stets für Wladimir, Natascha und die Kinder beten und ihnen soviel wie möglich helfen.”

Bruder Nikolaj stimmt ihr zu.

6. Mutter soll sofort kommen

“Nadja..., Nadja..., Nadja, wo bist du?!”

Nervös schaut Mutter sich nach Nadja um.

Wo steckt denn das Kind? Sonst ist es immer irgendwo im Haus zu finden, und nun, wo Mutter es eilig hat, ist es nirgends zu sehen!

Rote Flecken erscheinen an Mutters Hals, so aufgeregt ist sie. Ihre Finger zittern, als sie die Tür hinter sich schließt, bevor sie weggeht, um Nadja zu suchen. Während sie geht, spürt sie ihre Knie vor Spannung zucken. In ihrem Herzen betet sie zum Herrn um Hilfe.

Mutter ist sehr erschrocken. Soeben hat sie den Befehl bekommen, sich gleich bei dem Untersuchungsrichter zu melden. Das ist derjenige, der Beweise sammelt, damit Vater verurteilt werden kann. Er will nun auch Mutter vernehmen.

Mutter hat Angst vor dem Gespräch, das ihr bevorsteht, und Angst um Vater.

Fieberhaft überlegt sie. Die Entfernung zu dem Gebäude, wo der Untersuchungsrichter sein Büro hat, ist ziemlich groß. Sie wird erst spät mittags wieder zu Hause sein können. Was soll denn mit den Kindern geschehen, wenn sie aus der Schule kommen? Und mit Nadja? Sie würde Nadja am liebsten nicht mitnehmen. Wer weiß, wie dieser Beamte sich benehmen wird! Sie würde dies Nadja lieber ersparen.

Aber wo soll sie die Kleine so schnell hinbringen? Galina ist eigentlich die einzige, die als Aufpasserin in Frage kommt. Nadja will nie bei anderen bleiben. Und jetzt, nach all den Spannungen der letzten Tage, ist überhaupt nicht daran zu denken. Aber Galina ist zu diesem Zeitpunkt nicht zu Hause. Also wird ihr nichts anderes übrig bleiben, als Nadja doch mitzunehmen.

Dann ist noch die Frage, was mit Pjotr und Larissa geschehen soll. Diese werden später vor verschlossener Tür stehen. Sie werden unruhig werden, wenn außer dem Vater nun auch

noch die Mutter weg ist. Jemand muß gefunden werden, der sie empfängt und mit ihnen spricht. Plötzlich weiß Mutter, was sie tun kann. Galina ist sicher zu Hause, wenn die Schule aus ist. Sie wohnt in der Nähe. Mutter wird einen Zettel in ihren Briefkasten tun mit der Bitte, auf Pjotr und Larissa nach der Schule zu warten und sie mit zu sich zu nehmen.

Nun muß sie sich beeilen!

Aber erst wird sie Nadja noch finden müssen.

“Nadja..a..a..!”

Mutter geht schnell auf dem Weg an ihrem Haus entlang.

Sie späht ringsumher. Die Sonne scheint so hell, daß sie kaum etwas sehen kann. Mutter geht noch ein wenig weiter. Dort drüben, in dem hohen Gras, könnte das Nadja sein? Mutter sieht etwas sich bewegen: es ist rund und blau. Das könnte Nadja sein. Heute morgen hat sie ja eine große blaue Schleife in Nadjas Haar gebunden.

Schnell geht Mutter zum Feld. “Nadja...”, ruft sie, als sie ganz nahe ist.

Ein strahlendes Gesichtchen taucht zwischen den Halmen auf: “Mutti..., ich...” Eilends kommt Nadja auf ihre Mutter zugerannt. “Mutti, schön nicht..? Nadja hat Blumen für dich gepflückt. Genauso schöne wie in der Bibel!”

Mit freudig leuchtenden Augen reicht Nadja ihrer Mutter einen Strauß Feldblumen empor.

Für einen Augenblick vergißt Mutter ihre Sorgen.

Sie drückt ihr Gesicht in die Blumen und schaut ihr Töchterchen gerührt an.

“Na, das ist aber schön. Da bin ich aber sehr froh. Komm mit, dann stellen wir sie schnell ins Wasser.”

Nadja hüpfte an Mutters Hand nach Hause. Sie plappert pausenlos auf dem ganzen Weg. Ab und zu antwortet Mutter, aber etwas abwesend, mit “ja” oder “mmm...”.

Erstaunt blickt Nadja einmal zur Mutter auf. Was ist denn mit Mutti los? Sie gibt ja gar keine Antwort. Und Nadja hat nun schon ein paar Mal dasselbe gefragt.

Nadja sieht eine tiefe Falte zwischen Mutters Augen. Wie



Ein strahlendes Gesichtchen taucht zwischen den Halmen auf.

traurig Mutti aussieht! Nadja schweigt nun auf einmal auch. Still geht sie neben Mutter her. Und zwischen ihre Augen ist auch eine Falte gekommen.

Es sieht aus, als ob Nadja ernst nachdenkt.

Dann plötzlich klingt tröstend ihre Stimme:

“Sei nur ruhig, Mutti, der Herr Jesus wird schon für unseren Vati sorgen. So wie Er auch für die Blumen sorgt.”

Mutter hält an, bückt sich und gibt Nadja einen Kuß auf ihre blonden Locken.

Dann sagt sie: “Ja, du hast recht, Nadja, der Herr Jesus wird für Vati sorgen und für uns alle. Weißt du, wenn wir zu Hause sind, dann werden wir es zusammen noch mal dem Herr Jesus bringen. Denn weißt du, du und ich, wir werden nachher weggehen.

Mutti muß zu einem großem Gebäude. Dort ist ein Herr, der will Mutti vieles über Vati fragen. Mutti findet das sehr schwer. Aber der Herr Jesus wird Mutti auch jetzt helfen.” Nadja nickt begreifend. Erwachsene können manchmal wirklich sehr schwierige Fragen stellen!

“Dürfen wir dann auch zu Vati?” fragt sie etwas zögernd.

“Ich glaube es nicht, Nadja. Wir werden Vati sehr lange nicht sehen dürfen.” Nadja ist enttäuscht.

“Darf Nadja die Blumen für Vati abgeben?” fragt sie dann. Und wieder blickt Mutter sie nachdenklich an. “Ich fürchte, daß es nicht erlaubt wird, Nadja.”

“Darf Nadja darum bitten?”

Mutter nickt. Es ist ihr unmöglich, noch einmal “nein” zu sagen.

Dann knien sie zusammen in der vertrauten Ecke. Mutter betet, daß der Herr mit ihr und Nadja mitgehen und ihnen helfen möge, wenn sie verhört werden. Sie betet auch, daß der Herr für Larissa und Pjotr und vor allem für Vater sorgen möge.

Als Mutter “Amen” sagt, fügt Nadja schnell hinzu: “Willst Du auch dafür sorgen, daß Vati die Blumen haben darf, Herr Jesus? Amen.”

Was tut Mutter jetzt? Aufmerksam verfolgt Nadja Mutters

Bewegungen. Mutter nimmt ein Stück Wurst, ihr letztes Stück Speck, Butter, Zucker, ein Stück Brot...

“Nadja, willst du für Mutti die braune Tasche suchen?”

Nadja rennt schon weg.

Als sie zurückkommt, sieht sie, daß Mutti Brot geschnitten hat. Die Bibel liegt neben den Sachen auf dem Tisch. Ganz vorsichtig nimmt Nadja das Buch in die Hände.

“Verstecken?” fragt sie. Mutter nickt.

Als sie mit Nadja die Tür hinter sich schließt, liegt die Bibel wieder an ihrem sicheren Platz.

7. Aber Nadja . . .

Etwas schüchtern geht Nadja neben Mutter durch das düstere Gebäude. Sie klammert sich an Mutters Hand und schaudert einen Moment lang, als ob sie friere. Die farbigen Feldblumen in ihrer Hand bilden einen krassen Gegensatz zu den grauen, kahlen Wänden des langen Ganges. Sie müssen lange warten. Es ist, als ob die Blumen es spüren, daß so viel Farbigkeit nicht in dieses Gebäude paßt. Sie lassen eins nach dem anderen ihre Köpfe hängen.

Endlich werden Mutter und Nadja zu dem Beamten gerufen. Der Beamte sitzt hinter einem großen Schreibtisch und trägt einen grauen Anzug. Aber an der düsteren Wand hängt auch solch eine vornehme Uniform, wie die Polizisten sie trugen, die ihr Haus auf den Kopf gestellt haben. Sie sieht ein bißchen anders aus und hat eine andere Farbe. Mutter und Nadja bleiben bei der Tür stehen. Der Beamte tut, als ob er sie nicht sieht. Nach einer Weile blickt er auf und bedeutet Mutter, auf einem Stuhl Platz zu nehmen. Nadja steht dicht an sie gedrängt. So fühlt sie sich am wohlsten. Von diesem Platz aus verfolgt sie mit ihren großen blauen Augen genau die Bewegungen des Mannes hinter dem Schreibtisch. Er sieht es nicht.

“Name?” fragt er kurz.

“Vorname..., Geburtsdatum..., Geburtsort..., Vatersname..., wer ist Ihr Mann..., seit wann verheiratet..., wieviel Kinder..?”
So geht es noch eine Zeitlang weiter.

Der Beamte blickt auf. Plötzlich sieht er das kleine Mädchen, das ihn mit großen Augen anschaut.

Einen Augenblick lang scheint er verwirrt zu sein.

Die harten Züge in seinem Gesicht werden etwas weicher. Dann sagt er: “Ich bin beauftragt, die gegen unsere Obrigkeit gerichteten Aktivitäten Ihres Mannes, Danilewski, Wladimir Petrowitsch, zu untersuchen. Er wird der Verbreitung lügnerischer Erfindungen über unseren Sowjetstaat und des Nichterfüllens des Gesetzes über die religiösen Kulte beschuldigt.



Etwas schüchtern geht Nadja neben der Mutter durch das düstere Gebäude.

Sie sind verpflichtet, die volle Wahrheit zu sagen.

Ihr Mann hat dem Gesetz zuwider religiöse Versammlungen abgehalten. Wo fanden diese statt?"

"Sie sagen, daß Sie wissen, daß mein Mann Versammlungen organisiert habe. Dann brauche ich Ihnen doch nicht zu erzählen, wo?"

"Sie müssen diese Frage beantworten."

Mutter schweigt.

Das Gesicht des Beamten wird rot.

Es sieht aus, als ob er aus der Haut fahren würde. Aber dann beherrscht er sich doch.

"Ihr Mann hat dazu aufgefordert, der Obrigkeit nicht zu gehorchen..."

Jetzt kann Mutter nicht länger schweigen.

"Sie irren sich. Mein Mann ist der Obrigkeit gehorsam. Nur in den Angelegenheiten, die dem Wort Gottes widersprechen, wird er nicht gehorchen."

„So, und welche Angelegenheiten sind das?"

Mutter zögert. Sie versteht, daß sie – ohne es selbst zu merken – zu viel auf diese Frage antworten kann. Aber sie will doch erklären, was die Obrigkeit falsch macht.

"Der Herr hat uns gesagt, daß wir das Evangelium aller Kreatur predigen sollen. Er will auch, daß die Kinder zu Ihm kommen. Wir sollen sein Wort studieren und auch denen helfen, die es schwer haben. Unsere Obrigkeit aber verbietet das öffentliche Predigen des Wortes Gottes. Sie verweigert Kindern den Zugang in die Gemeinde. Sie verbietet uns, für die Kinder Sonntagsschulen zu organisieren. Wir dürfen nicht zusammenkommen, um die Bibel zu studieren. Auch dürfen wir den Bedürftigen nicht geben, was sie benötigen. Wir wollen der Obrigkeit in allem gehorchen – außer in diesen Angelegenheiten."

Mutter schweigt. Sie ist erstaunt, daß der Beamte sie nicht einmal unterbrochen hat. Dann entdeckt sie, daß er ihr wahrscheinlich gar nicht zugehört hat.

Der Beamte blickt auf eine Stelle auf den Boden, nahe bei ihr. Nun schaut Mutter auch zur Seite.

Auf dem Boden sitzt Nadja. Ganz vorsichtig breitet sie ihre Blumen nebeneinander auf dem hölzernen Fußboden aus.

Nadja hatte eine Zeitlang Angst gehabt, als sie die Uniform an der Wand aufs neue gesehen hatte. Mit großen Augen hatte sie zuerst die Uniform und dann den Mann hinter dem Schreibtisch angeschaut. Sie hatte befürchtet, daß er auch so schelten und mit Stühlen werfen würde, wie es die Polizisten bei ihnen zu Hause getan haben. Als das aber nicht geschah, war ihre Unruhe etwas gewichen. Sie hatte gemerkt, daß der Beamte auch freundlich aussehen konnte – ganz anders als die bösen Milizbeamten in ihrem Haus.

Dann hatte sie sich neben Mutters Stuhl auf den Boden hingesetzt. Plötzlich hatte sie entdeckt, daß ihre schönen Blumen ganz verwelkt waren. "Die sind aber durstig", hatte sie gedacht.

Sorgsam legt Nadja sie nun nebeneinander hin.

Sie merkt zuerst nicht, daß der Beamte ihr zuschaut. Sie ist viel zu beschäftigt mit ihren Blumen. Sie will gut für sie sorgen. Sonst sind sie tot, bevor sie bei Vati sind.

Es ist für kurze Zeit ganz still geworden nach Mutters letzten Worten. Mit einem eigenartigen Ausdruck in den Augen folgt der Beamte den Bewegungen der kleinen Gestalt auf dem Fußboden. Ein schmerzlicher Zug liegt um seinen Mund. Es sieht aus, als ob er Mutters Anwesenheit vergessen hätte.

Als Nadja Mutters vertraute Stimme nicht mehr hört, blickt sie auf. Sie sieht das Gesicht des Beamten. Wie traurig er aussieht! In Nadjas Herz strömt auf einmal Mitleid.

Sie nimmt eine schöne rote Klapprose, steht auf und läuft zum großen, eindrucksvollen Schreibtisch.

Sie reicht dem Beamten die rote Blume hin: "Hier, diese dürfen Sie haben. Und die anderen Blumen sind für Vati... Schön, nicht?"

8. Ein eigenartiges Verhör

Für einen Moment ist der Beamte völlig verwirrt. Er weiß nicht, wie er sich verhalten soll. Mit einem schnellen Blick sieht er Mutter an. Aber Mutter ist genauso aus der Fassung gebracht wie er. Nadja aber sitzt schon wieder bei ihren Blumen auf dem Boden.

Der Beamte ist verärgert. Er ist böse auf sich selber, daß er sich hat gehen und von traurigen Erinnerungen beherrschen lassen.

Und Mutter muß nun dafür büßen. Schnell und abgehackt feuert er eine Frage nach der anderen auf sie ab. Immer böser wird er. Das kommt auch daher, weil Mutter auf bestimmte Fragen keine Antwort geben will. Sie weigert sich, Namen von anderen Gemeindegliedern zu nennen. Auch sagt sie nicht, an welchen Orten sich die Gemeinde versammelt. Sie teilt nicht mit, wer Unterricht in der Sonntagsschule gibt,



Nadja sitzt bei ihren Blumen auf dem Boden.

und auch nicht, wo die Sonntagsschule stattfindet.

Wütend fährt der Beamte Mutter an: "Ihr Baptisten, mit eurem Glauben an Jesus verdient ihr nicht, in diesem Land zu wohnen. Alles bekommt ihr von der Kommunistischen Partei. Aber ihr tut so, als ob alles von Jesus kommt. Ihr seid unser Sowjetbrot nicht wert."

Mit verwundertem Gesicht hört Nadja zu, wie der Beamte schimpft. Sie versteht nicht ganz, warum er auf einmal doch böse ist. Es hat sicher etwas mit dem Herrn Jesus zu tun.

"Lieben Sie den Herrn Jesus nicht?" erklingt Nadjas klares Stimmchen vom Fußboden her. Mit ihren großen blauen Augen schaut sie den Mann fragend an.

Auf dem Gesicht des Beamten erscheint wieder dieser fremde Zug. Erneut kann er seine Augen nicht von Nadjas Gesicht wenden.

"Sie ähnelt ganz der Nina", denkt er.

Etwas ruhiger setzt er das Verhör mit Mutter fort.

Es dauert lange. Manchmal ist der Beamte böse auf Mutter. Aber immer wieder ist da die seltsame Änderung in seiner Stimmung, sobald sein Blick auf Nadja fällt. Dadurch artet das Verhör nicht in einer schrecklichen Schimpferei aus, die Mutter so befürchtet hatte. Mutter wagt es jetzt sogar, zögernd zu fragen, ob sie die Tasche für Vater abgeben darf. Sofort steht Nadja neben ihr.

Die inzwischen verwelkten Blumen hält sie als einen kostbaren Schatz in ihren beiden Händen.

"Onkel..., darf Nadja die Blumen für Vati geben? Mutti glaubt nicht, daß es geht. Aber Nadja darf doch fragen, nicht, Onkel?"

Der entschlossene Zug auf dem Gesicht des Beamten, der Mutter schon mit einer Abweisung rechnen ließ, löst sich.

Nadja, arglos wie sie ist, weiß gar nicht, wie wichtig sie ist. Aber nun veranlaßt sie den Mann zu sagen: "Nun gut. Laß es hier. Ich werde mich darum kümmern, daß der Angeklagte es bekommt."



“Onkel..., darf Nadja die Blumen für Vati geben?”

Ruhelos geht der Untersuchungsrichter in seinem Zimmer auf und ab. In seinem Herzen tobt ein Sturm. Vor seinen Augen schimmert fortwährend ein hellblondes Lockenköpfchen mit großen blauen Augen. Nina..., genau Nina! Ein schmerzlicher Zug liegt auf seinem Gesicht.

Zwei Jahre ist das schon her. Sein kleines Mädchen... Erst war es ein gesundes, frohes Kind, dann – von einem Tag auf den anderen – ernsthaft krank... und schließlich tot...

Durch dieses blonde Kind erlebt er das alles wieder, als wäre es erst gestern passiert. Er hatte seine Augen einfach nicht von dem Kind lassen können. Immer wieder hatte er es an-

schauen müssen. Und darüber hatte er fast vergessen, daß er doch die Mutter verhören sollte.

Er bemüht sich angestrengt, sich nicht zu sehr von diesen traurigen Erinnerungen beherrschen zu lassen. Stöhnend setzt er sich hinter den Schreibtisch. Er versucht sich selbst zur Arbeit zu zwingen. Mit den Händen an seinem Kopf denkt er über das Verhör nach. Er blättert etwas in seinen Notizen. Keine gute Arbeit hat er heute geleistet!

Er hat viele Möglichkeiten, die Frau zum Sprechen zu bringen, ungenutzt gelassen. Wenn sein Chef von dieser schlechten Arbeit wüßte, würde er ihn ganz schön zusammenstauen! Und das alles wegen eines hellblonden Lockenköpfchens mit blauen Augen!

Er lacht bitter. Er muß wohl nicht ganz gescheit gewesen sein, sich so gehen zu lassen!

Plötzlich fällt sein Blick auf den Schreibtisch. Vor sich sieht er die Tasche und die verwelkten Blumen liegen.

Auch das noch! Er muß wohl seinen Verstand verloren haben, daß er die Tasche angenommen hat. Die Frau wird sicher gedacht haben, daß das Gefängnis ein Schlaraffenland geworden sei.

Wild zieht er die Tasche zu sich heran und schüttet sie auf seinem Schreibtisch aus. Mit wütenden Bewegungen fängt er an, erst die Tasche zu untersuchen, danach den Inhalt.

Er bricht die Wurst in Stücke, um zu sehen, ob etwas darin versteckt ist. Dann bricht er das Brot auseinander. Aber er findet nichts. Das macht ihn nur noch böser. Verstimmt wirft er das letzte Stück Brot in die Tasche zurück.

Verlorene Zeit! Er findet doch nichts. Schnell fegt er danach alles vom Schreibtisch zurück in die Tasche.

Nadjas Blumen verschwinden zwischen den Brosamen auf dem Boden der Tasche.

9. Ein schlauer Plan . . . ?

Der Beamte klingelt lange und eindringlich. Nach wenigen Minuten kommt ein Polizist herein.

Der Beamte überreicht ihm einen schriftlichen Befehl, daß Danilewski auf der Stelle zum Verhör geholt werden soll. Der Polizist verschwindet.

Auf den Gesichtszügen des Beamten liegt ein eigenartiges Lächeln. Ihm ist auf einmal ein guter Gedanke gekommen. Nun kann er alles, was er versäumt hat, wiedergutmachen! Er ist jetzt sogar froh, daß er solch dumme Sachen gemacht hat.

Kurz danach wird der Angeklagte hereingebracht. Eine geraume Zeit steht er bei der Tür. Der Beamte schenkt ihm keine besondere Aufmerksamkeit.

Dann muß der Angeklagte wieder die Fragen beantworten, die er schon so oft gehört hat:

“Familienname...; Vorname...; Geburtsdatum...; Geburtsort...; Wann verhaftet...?”

Und so geht es noch eine Weile weiter.

“Wie oft ich das alles diesem Mann nun schon gesagt habe!” denkt Vater im stillen.

Er läßt sich aber nichts anmerken. Geduldig beantwortet er die Fragen. Der Beamte schaut ihn aufmerksam an.

“Angeklagter, ich habe hier eine Tasche für Sie mit Lebensmitteln von Ihrer Frau.”

Ungläubig blickt Vater ihn an. Er ist hier nicht soviel Entgegenkommen gewöhnt. Aber dann erkennt er die Tasche auf dem Schreibtisch. Es ist tatsächlich die Tasche seiner Frau. War es also doch wirklich wahr? Über Vaters Gesicht zieht ein Lächeln. Darauf hat der Beamte nur gewartet. Er beugt sich über den Schreibtisch nach vorne:

“Angeklagter, eins mußt du gut behalten. Ich stimme nicht umsonst zu, Gefangene zu beschenken. Deine Frau ist hier gewesen. Sie hat, wie eine gute Sowjetbürgerin, alles erzählt,



Eine geraume Zeit steht er bei der Tür.

was ich wissen wollte. Ich brauchte ihr nur zu schildern, wie elend du aussiehst. Da wollte sie schon sprechen. Und ich für mein Teil vertrete den Standpunkt: 'Für etwas gehört sich etwas.' "

Vater sieht aschgrau aus. Ein übles Gefühl steigt ihm in die Kehle. Der Beamte sieht, daß seine Worte ins Ziel getroffen haben. Jetzt muß er schnell handeln. Der Angeklagte darf keine Chance bekommen, sein Gleichgewicht wiederzufinden.

"Du würdest jetzt besser auch gestehen. Das kann für deine Sache nur von Nutzen sein. Erzähl erst mal alles über die Gemeinde."

Einen Moment lang ist Vater ganz überrumpelt.

Seine Frau soll alles gesagt haben? Weil sie um ihn besorgt war? Er kann fast nicht glauben, daß Natascha deshalb andere benachteiligen würde. Andererseits ist es ungewöhnlich, daß sie die Tasche für ihn hinterlassen durfte...

Was mag passiert sein? Die Gedanken jagen durch Vaters Kopf. Unsichtbar für den Mann hinter dem Schreibtisch schreit sein Herz zu Gott. Danach kommt eine tiefe Ruhe in Vaters Herz. Seine Gedanken werden wieder klar.

Was auch passiert sein mag – er wird nichts sagen, wodurch die Gemeinde Schwierigkeiten bekommen kann.

In ruhigem Ton erwidert er: "Wenn meine Frau Ihnen alles erzählt hat, warum fragen Sie mich dann noch? Ich habe Ihnen doch erzählt, daß ich als Diener der nichtregistrierten Gemeinde der Evangeliumschrsten-Baptisten gearbeitet habe. Über andere werde ich Ihnen nichts berichten."

Verärgert hört der Beamte Vaters Worte an. Dennoch unternimmt er einen neuen Vorstoß: "Vor kurzem haben Sie außerhalb der Stadt einen Taufgottesdienst abgehalten. Ich könnte Ihnen genau sagen, wer daran teilgenommen hat. Es hat keinen Sinn zu tun, als ob Sie von nichts wüßten."

"Ich habe die Taufe durchgeführt. Das gehört zu dem Auftrag, den der Herr mir gegeben hat. Aber über andere werde ich Ihnen nichts erzählen."

Es sieht aus, als wäre das Verhör aussichtslos.

Der Beamte ist fest entschlossen, Vater zum Sprechen zu bewegen. Doch all seine Schlaueit und Bosheit, sein Schreien und Fluchen haben keinerlei Erfolg.

Vater bleibt höflich, sogar freundlich, aber über die Gemeinde spricht er nicht.

Der Beamte ist böse und müde. Er kann es nicht gut ertragen, daß sein schöner Plan gescheitert ist. Aber tief in ihm steckt auch ein gewisser Respekt vor dem Verhalten des Angeklagten.

Er klingelt lange und nachdrücklich.

Der Angeklagte kann zurückgebracht werden. Der Beamte ergreift die Tasche auf seinem Schreibtisch:

“Abgabe dieses Pakets ist erlaubt. Kontrolle hat bereits stattgefunden.”

Der Aufseher nimmt Vater mit.

“Du wirst nicht fett davon werden, Freundchen! Die Verbrecher in deiner Zelle werden dir alles schnell abnehmen”, murmelt er.

10. Ein Geschenk des Himmels

Bevor er in seine Zelle zurückgebracht wird, wird Vater durchsucht. Ergeben läßt er die Leibesvisitation über sich ergehen. Diese findet immer statt, wenn er aus der Zelle geholt wird und auch, bevor er wieder zurückgebracht wird. Die Tasche wird nicht mehr kontrolliert. Der Beamte sagte ja, daß die Kontrolle derselben bereits stattgefunden habe.

Erst als die Zellentür mit einem Schlag hinter ihm zufällt, merkt Vater, daß er nicht träumt. In seinen Händen hat er wirklich eine Tasche mit Geschenken von seiner Familie! Unbegreiflich, daß der Beamte ihm die Tasche doch übergab!

Ergriffen kniet Vater hin, um zuerst dem Herrn für Seine Hilfe und für dieses besondere Geschenk zu danken. Voller Empörung starren seine Zellengenossen ihn an.

“Welch ein Glücksvogel! Der verläßt die Zelle zu einem Verhör und kehrt zurück mit einer Tasche voller Lebensmittel. Solches Glück haben wir ja nie.”

Ungeduldig warten sie, bis er mit dem Beten fertig ist.

Sie stören ihn nicht. Seit dem ersten Abend mit ihm haben sie eine heilige Scheu vor Danilewskis Umgang mit Gott. Und jedem Neuling, der es wagt, Lärm zu machen, wird roh der Mund gestopft.

Als Danilewski aufsteht, schallen ihm von allen Seiten aufgeregte Stimmen entgegen:

“Hei, Väterchen, wie hast Du denn das gemacht?”

“Du, dieses Kunststück mußst du mich auch lehren...”

Während sie so durcheinanderschreien, öffnet Vater mit lächelndem Gesicht die Tasche. Er fängt an, den Inhalt nach links und rechts hin auszuteilen. Die Gefangenen können ihren Augen kaum trauen. Wurst, Speck, Zucker, Brot mit Butter... Sie haben von alledem monatelang nichts gesehen.

Und Danilewski teilt noch immer aus. Solange, bis die Tasche leer ist. Für sich selber behält er nur ein Stück trockenes Brot zurück.



Sie essen mit kleinen Bissen ihren Anteil auf.

Da erhebt sich ein Murmeln in der Zelle. Allmählich wird es immer lauter, bis es in einem lauten Protest endet.

Die Gefangenen sind nicht einverstanden mit dieser Verteilung. Einem Neuling seinen ganzen Besitz abzunehmen, halten sie für die normalste Sache der Welt. Aber Danilewski darf nicht benachteiligt werden.

“Hei, Väterchen, gib Boris die Kruste. Du kannst ein Stück Speck besser gebrauchen.”

“Ein Würstchen wird dir auch gut tun, Bursche.”

Von allen Seiten kommen die Wurst- und Speckstücke wieder in die Ecke zurück, in der Danilewski sitzt. Aber er lehnt alles mit einer entschiedenen Handbewegung ab:

“Jungs, ihr eßt alles auf. Die meisten von euch haben schon viel länger gehungert als ich.”

Mit zufriedenerm Gesicht bricht er ein Stück vom Brot ab.

Er freut sich über die begeisterten Gesichter der anderen Gefangenen. Sie essen mit kleinen Bissen ihren Anteil auf.

Aufs neue zerkrümelt Vater etwas Brot. Da stößt seine Hand auf etwas Hartes. Was kann das sein?

Vater schaut aufmerksam das letzte Stück Brot an, das in seiner Hand liegt. Er nimmt noch etwas von den Krümeln weg. Und dann hält er einen Pfropfen Papier in seiner Hand. Vorsichtig entfaltet er es und streicht es glatt.

Sein abgemagertes, graues Gesicht bekommt Farbe.

“Hei, Väterchen, was ist denn das? Ein Brieflein von deiner Frau?”

Interessiert beugen sich die anderen zu ihm.

Sie haben ihren Anteil aufgegessen. Nun brennen sie vor Neugier, Vaters Erlebnisse zu hören.

“Ja und nein”, antwortet Vater. “Meine Frau hat mir einen Brief des Propheten Jesaja geschickt.”

Erstaunt blicken die Gefangenen ihn an. Wer ist denn das nun wieder? “Ich würde doch lieber einen Brief von meiner Frau bekommen”, meint Boris.

Aber wissen wollen sie doch, wer Jesaja ist.

“Hört mal zu”, sagt Vater darauf. “Hier steht: ‘Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagst: Mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht geht vor meinem Gott vorüber? Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich. Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden!’

Das hat Gott auch heute getan. Der Untersuchungsrichter wollte mich zum Sprechen zwingen. Er zeigte mir die Tasche

mit den Lebensmitteln. Dann sagte er, daß ich die nur deshalb bekäme, weil meine Frau ihm alles erzählt habe. Darauf fing er an, mich zu vernehmen. Einen Moment lang war ich ganz verwirrt. Aber der Herr gab mir Ruhe. Dadurch wußte ich, daß es nicht wahr war.

Der Beamte gedachte mich durch Schlauheit in eine Falle zu locken. Aber Gott war viel klüger.

Er versorgte mich auf diese Weise mit der Nahrung, die wir alle so sehr benötigen. Und Er gibt uns überdies Sein Wort. Dies ist eine Seite aus der Bibel."

Die Gefangenen in der Zelle sind tief beeindruckt.

Lange spricht Vater mit ihnen über Gott.

Erst viel später bemerkt Vater, daß seine Tasche noch auf dem Boden liegt. Er hebt sie auf. Sicher liegen noch mehr Brosamen auf ihrem Boden. Es wäre schade, wenn die umkämen. He, was ist denn das noch?

Vater zieht die Hand hoch.

Ganz erstaunt schaut er die Feldblumen an, die in seiner Hand liegen. Unten in der Tasche findet er noch mehr. Vater kann nicht genug bekommen von all der sommerlichen Farbenpracht in der grauen Zelle. Wie oft hat er sich danach gesehnt, nur kurz Gras und Blumen sehen zu dürfen. Und nun, ganz unerwartet, sind sie da! Daß es verwelkte Blumen sind, macht Vater nichts aus. Wo sie herkommen, versteht er nicht. Er nimmt sie als ein wunderschönes Geschenk des Himmels entgegen.

Da kommen ihm folgende Worte in den Sinn:

"Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist wie derselben eine. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr euch tun, o ihr Kleingläubigen? Drum sollt ihr nicht sorgen..."

Kniend dankt Vater für diese himmlische Botschaft.

11. Ein Geburtstag ohne Vati

Heute ist ein besonderer Tag. Nadja hat Geburtstag. Fünf Jahre alt ist sie jetzt.

Tagelang hat Mutter überlegt, wie sie diesen Tag zu einem Fest machen könnte.

Als Vater noch dabei war, war es gar nicht schwer. Vater sorgte schon dafür, daß es ein richtiger Festtag wurde. Für Pjotr, Larissa und Nadja fing ein Geburtstag eigentlich erst dann richtig an, wenn Vater nach Hause kam. So gemütlich wurde es dann! Erst gratulierte Vater dem Geburtstagskind.

Danach bekam es eine Tafel Schokolade von ihm. Vater kaufte nur dann Schokolade, wenn eins seiner Kinder Geburtstag hatte. Denn Schokolade ist sehr teuer. Das Geburtstagskind teilte seine Tafel Schokolade stets mit den anderen. Abends betete Vater dann immer mit ihnen. Und nach dem Gebet machten sie Spiele miteinander. Sie durften auch auf Vaters Rücken reiten. Welche Freude hatten sie dann!

Aber jetzt, an Nadjas Geburtstag, ist Vater nicht da. Mutter hat schon darüber gegrübelt, was sie tun kann, damit die Kinder Vaters Abwesenheit nicht zu sehr spüren. Das war eine schwere Aufgabe für sie.

Geld für eine teure Tafel Schokolade hat Mutter natürlich nicht ausgeben können, für ein richtiges Festessen ebensowenig. Mutter hat den Tisch festlich gedeckt. Und sie hat auch etwas anderes als gewöhnlich gekocht. Auf dem Tisch steht eine dampfende Schüssel mit Pellkartoffeln, Zwiebeln, Speck, eine große Schüssel mit Butterbrotten sowie ein Teller mit selbstgebackenem Kuchen.

“Pjotr, Larissa, Nadja, kommt ihr zu Tisch?”

Etwas zögernd, wegen der Eigentümlichkeit dieses Geburtstagsessens ohne Vater, kommen sie. Auch Mutter ist etwas angespannt.

“Pjotr, stell dich mal hierhin, und du, Larissa, dorthin, dann kann Nadja hier stehen. Hört nur gut zu, dann wird Mutti den

Geburtstagsvers aus der Bibel für Nadja vorlesen."

Voller Erwartung hören die Kinder der Mutter zu. So hat Vater es auch immer gemacht.

Jetzt betet Mutter für Nadja. Sie bittet auch um den Segen für die Mahlzeit.

Es ist alles genauso wie bei Vater. Und doch ist alles anders! Pjotr, Larissa und Mutter sind ein wenig bedrückt, weswegen bei ihnen eine wirklich festliche Stimmung nicht aufkommen will. Aber sie geben sich Mühe, um es Nadja nicht spüren zu lassen. Es scheint, als merke Nadja nichts davon.

Inzwischen haben sie mit dem Essen angefangen.

"Vati würde im Gefängnis sicher auch gerne Kartoffeln essen...", sagt Nadja auf einmal.

Mit einem Schlag fällt Pjotrs Gabel auf den Tisch. Kurz blickt er zu Nadja hinüber. Dann läuft er weinend vom Tisch weg.

Auch Larissa wird es auf einmal zuviel. Still und traurig läuft sie hinter Pjotr her. Bestürzt schaut Mutter ihnen nach. Ihr Mund verzieht sich ein wenig. Sie weiß nicht so recht, was sie tun soll, bleibt aber doch bei Nadja am Tisch sitzen.

Die Kleine stochert etwas mit ihrer Gabel in den Kartoffeln herum. Einige Sekunden ist es ganz still.

Aber dann plötzlich bricht es aus Nadja heraus: "Vati! Ich will keinen Geburtstag ohne Vati!"

Jetzt sitzt nur noch Mutter am Tisch. Auch Nadja ist weinend weggerannt. Mutter stützt ihren Kopf in die Hände. Sie kann sich nicht mehr beherrschen. Traurig denkt sie: "Wie dumm von mir, zu denken, daß wir ohne Vater doch fröhlich sein könnten. Wir vermissen ihn dazu ja viel zu sehr!"

Sie überläßt sich ein wenig den Erinnerungen. Dann ruft sie sich selber zur Ordnung. Die Kinder brauchen sie doch so sehr.

Mutter läuft hinaus. Im Garten sitzt Nadja. Ihr Gesichtchen ist noch rot vom Weinen. Ab und zu schluchzt sie ein wenig. Mutter nimmt Nadja auf die Arme und drückt sie fest an sich. So nahe bei Mutter weicht Nadja's Traurigkeit schon etwas. "Der Herr Jesus bringt Vati schon zurück", tröstet sie ihre Mutter und sich selber.



Mutter nimmt Nadja auf die Arme und drückt sie fest an sich.

Lächelnd trägt Mutter sie ins Haus. Auch Pjotr und Larissa sind schnell gefunden.

Mit ihren Tränen hat sich auch ihre Spannung über diesen ungewöhnlichen Geburtstag ohne Vater gelöst.

12. Zwei merkwürdige Briefe

Mutter entschließt sich, die kalt gewordenen Kartoffeln wieder aufzuwärmen. Die Kinder bleiben bei ihr. Es ist so behaglich bei Mutter in der Küche.

Plötzlich sieht Pjotr jemanden an ihrem Haus vorbeigehen.

“Der Briefträger!” ruft er und läuft hinaus. Etwas später kehrt Pjotr mit einem Brief in seinen Händen zurück.

Er ist sehr aufgeregt. Ob es ein Brief vom Vater ist? Aber als er die fremde Handschrift sieht, ist er ganz enttäuscht.

“Hurra, ein Brief von Vati!” ruft Nadja.

Ohne etwas zu sagen, gibt Pjotr Mutter den Brief.

Für ihn hat der Brief schon keinen Wert mehr. Wenn der Brief vom Vater gekommen wäre, ja, das wäre schön gewesen! Aber fremde Briefe interessieren Pjotr heute nicht.

Mutter zerreißt den Briefumschlag. Nun doch etwas neugierig geworden, schauen die Kinder zu. Ein schmutziges, zerknittertes Papierchen kommt heraus.

Mutter wird abwechselnd bleich und dann ganz rot. Ihre Hand zittert. Eine Weile vermag sie nichts zu sagen.

“Kinder, welch ein Wunder!” ruft sie dann froh. “Ein kurzer Brief von Vati aus dem Gefängnis! Es geht ihm gut. Er gratuliert Nadja zu ihrem Geburtstag. Vati betet für uns alle. Aber heute betet er besonders, daß Nadja gesund bleiben darf und eine liebe und gehorsame Tochter wird.”

Jetzt ist es aber wirklich ein Fest geworden! Nadja strahlt und plappert in einem fort. Pjotr ist fröhlich. Selbst Larissa, die sonst so still ist, wird gesprächig. Und hungrig sind sie nun auf einmal alle! Im Nu ist das Festmahl aufgegessen.

Auch dieser Tag ist schon wieder fast vorbei.

Mutter hat die Bibel aus ihrem sicherem Versteck geholt. Sie liest noch einmal einen Brief vor. Dieses Mal aber nicht von Vati, sondern von dem Apostel Paulus an die Gläubigen in Rom. Es ist ein ganz langer Brief. Viel länger als der Brief

von Vati und auch viel schwerer zu verstehen.

Mutter liest nur einen kleinen Teil dieses Briefes. Danach erklärt sie, was Paulus meint:

“Der Apostel Paulus schreibt: ‘Und die Hoffnung beschämt nicht.’ Wenn wir mit der Hilfe von Menschen rechnen, haben wir nur Enttäuschungen zu erwarten. Aber wenn wir unsere Hoffnung und unser Vertrauen auf Gott allein setzen, dann werden wir nie beschämt werden. Darum wollen wir alle unsere Sorgen und Nöte beim Herrn ablegen, vertrauensvoll bessere Zeiten für Vati und für uns alle erwarten. Wir müssen immer im festen Glauben zu Gott beten. Dann dürfen wir sicher sein, daß Er uns hört und uns Antwort gibt. Denn außer Ihm haben wir ja niemanden, auf den wir hoffen und vertrauen können.”

Mutter schweigt. Mit einem Seufzer erheben sich Pjotr, Larissa und Nadja. War das ein schwieriger Brief! Aber sie verstehen ihn jetzt doch etwas besser.

Sie knien alle vier nieder. Einer nach dem anderen betet. Zuerst Mutter, danach Pjotr und Larissa. Als letzte ist Nadja dran: “Vater im Himmel, ich danke Dir, daß Du so gut bist. Danke für den Brief vom Vati! Paß gut auf ihn auf, daß er nicht krank wird und nicht traurig ist. Und hilf auch Mutti. Herr Jesus, als Vati noch zu Hause war, bekam ich zu meinem Geburtstag immer eine Tafel Schokolade. Aber jetzt kannst nur Du das machen. Wir hoffen nur auf Dich, und bitte bring eine Tafel Schokolade. Amen.”

“Dummkopf, wer bittet schon den Herrn Jesus um eine Tafel Schokolade?” klingt Pjotr’s Stimme gleich nach dem “Amen”. Bestürzt blickt Nadja ihren großen Bruder an. Sie versteht nicht, was sie falsch gemacht hat.

“Du darfst den Herrn Jesus nur um die Dinge bitten, die du am nötigsten brauchst”, verdeutlicht Larissa.

Auf Nadjas Gesicht liegen Tränen und Empörung im Widerstreit miteinander. Die Empörung siegt. “Ihr seid Dummköpfe. Mutti hat es selber gesagt, nur der Herr Jesus kann eine Schokoladentafel bringen, wo Vati nicht da ist...”



Sie knien alle vier nieder.

Nadja will noch mehr sagen, aber Mutter macht dem Gespräch ein Ende. Sie zieht Nadja zu sich und sagt: "Ja, mein Schatz, du hast recht. Der Herr Jesus kann alles. Aber Pjotr und Larissa haben auch recht. Denn weißt du, Schokolade ist nur zum Schlecken. Du darfst den Herrn Jesus schon um Essen bitten, aber nur, wenn du Hunger hast. Oder um Kleider, wenn sie alt und kaputt sind. Oder um Gesundheit, wenn du krank bist. Und wenn der Herr Jesus es für dich für gut hält, dann gibt Er es dir. Manchmal sofort, manchmal später. Denn der Herr Jesus weiß, wann der beste Zeitpunkt ist, um dir etwas zu geben. Aber Mutti glaubt nicht, daß du diese Schokoladentafel wirklich nötig hast."

Da klopft es an die Tür. Wer mag so spät noch kommen?

13. Onkel Pawel kann es nicht fassen

So, auch dieser Tag ist vorüber!

Onkel Pawel streckt seine müden Beine unter der Bettdecke aus. Es ist noch nicht spät. Aber er muß morgen wieder früh aufstehen. Tante Galina ist noch in der Küche beschäftigt. In der Ferne sind leise Geräusche. Er ist daran gewöhnt und sie stören ihn nicht, wenn er schlafen will. Aber heute abend hindern sie ihn.

Komisch ist das! Sonst schläft er immer gleich ein – und jetzt gelingt es ihm nicht.

Sollte er heute vielleicht etwas vergessen haben? Onkel Pawel grübelt. Aber es fällt ihm nichts ein. Er dreht sich auf die andere Seite. Aber auch das hilft nicht – er ist hellwach.

Onkel Pawel entschließt sich, noch einmal zu beten. Vielleicht findet er danach Ruhe. Aber es nützt nicht – die Unruhe bleibt.

Onkel Pawel denkt abermals nach. Ob in der Gemeinde etwas nicht stimmt? Wie sehr er auch darüber nachdenkt, Onkel Pawel kommt nicht darauf.

Früher, als er einmal eine Zeitlang im Gefängnis war, ja, da konnte er sehr oft nicht schlafen. Damals taten seine Augen ihm weh von dem elektrischen Licht, das Tag und Nacht brannte. Aber jetzt sind die Fensterläden zu. Und im Zimmer ist es dunkel. Sorgen hat er auch nicht...

Onkel Pawel wird immer unruhiger. Immer stärker drängt sich ihm der Gedanke auf, daß in der Gemeinde vielleicht doch etwas nicht in Ordnung sein könnte.

Ob jemand in der Gemeinde irgend etwas braucht? Oder ob plötzlich jemand krank geworden ist?

Onkel Pawel kommt nicht weiter. Er versucht wieder, Schlaf zu finden. Doch der Gedanke, daß jemand etwas nötig haben könnte, bedrängt ihn weiter. Onkel Pawel wird ganz verzweifelt. Was soll er denn bloß machen? Er weiß ja gar nicht, worum es geht! Bruder Nikolaj sorgt immer sehr gut für die

Bedürftigen.

Onkel Pawel schüttelt seinen Kopf, um die unruhigen Gedanken zu verjagen, aber es hilft nichts. Etwas später sind sie mit so viel Kraft wieder da, daß er meint, eine Stimme zu hören. Onkel Pawel fängt an zu zittern. Er springt aus dem Bett. "Galina, riefst du mich?"

"Nein, geh' nur schlafen. Ich bin noch in der Küche beschäftigt", ruft sie zurück.

Onkel Pawel legt sich wieder hin. Er schließt seine Augen und fängt an zu zählen. Vielleicht wird er dann von selber einschlafen: hundert, neunundneunzig, achtundneunzig... vor Onkel Pawels geschlossenen Augen taucht das Bild eines Lebensmittelgeschäfts auf. Hartnäckig bleibt es vor seinen Augen schweben.

Onkel Pawel kann nicht mehr im Bett bleiben. Er steht auf, zieht sich an, nimmt etwas Geld und geht schnell hinaus.

"Wo gehst du hin?" ruft seine Frau ihm erstaunt nach.

"Ich bin gleich wieder da", ist das einzige, was Onkel Pawel zu antworten weiß. Dann ist er schon verschwunden. Er läuft in Richtung des Lebensmittelgeschäftes. Als er in dessen Nähe ist, hält er inne.

"Was nun?" fragt er sich.

Die Unruhe treibt ihn weiter. Onkel Pawel steht jetzt vor dem Laden.

Er zögert. Es ist doch wohl etwas witzig, in einen Laden zu gehen, wenn man nicht einmal weiß, was man will! Onkel Pawel zögert noch vor der Tür. Es ist ganz still auf der Straße. Einige verspätete Kunden laufen noch herum. Wieder verspürt er eine große Unruhe. Dieses Mal ist es so schlimm, daß er mit einigen großen Schritten im Laden verschwindet. Die Verkäuferin bedient gerade jemanden.

Noch ein wenig zitternd wartet Onkel Pawel, bis er an der Reihe ist. Sein Blick wird unwiderstehlich von einer dicken Schokoladentafel angezogen.

Onkel Pawel weiß nicht, was mit ihm los ist. Daß jemand in der Gemeinde etwas braucht, nun ja, das ist möglich. Obwohl er es sich eigentlich nicht vorstellen kann. Aber daß jemand

Schokolade brauchen könnte – so ein Luxus!

Er wird erst mal einige Lebensmittel kaufen. Und dann muß er mal sehen, was er damit machen wird.

Onkel Pawel ist an der Reihe. Hinter der Verkäuferin sieht er wieder die dicke Schokoladentafel. Zu seinem eigenen Erstaunen hört er sich sagen: "Die Schokoladentafel dort bitte..."

Onkel Pawel kauft noch einige andere Lebensmittel dazu. Einen Augenblick später steht er wieder auf der Straße. Etwas unschlüssig schaut er auf die Schokolade in seinen Händen. Was soll er damit tun?

Auf einmal sieht Onkel Pawel ganz deutlich die Gesichter der Danilewski-Kinder vor sich.

Mit plötzlicher Sicherheit weiß er, wohin er muß.

Onkel Pawel macht sich schnell auf den Weg zum Hause der Danilewski's. "Was bin ich doch dumm! Warum habe ich nicht gleich verstanden, daß sie etwas brauchen?" denkt er traurig. "Aber warum brauchen sie denn gerade Schokolade?" fragt er sich ein wenig später. "Wenn es noch Lebensmittel wären oder Brot, dann könnte ich es verstehen."

Onkel Pawel kann es nicht verstehen. Die merkwürdigen Erfahrungen dieses Abends halten ihn in Unruhe und treiben ihn weiter. Er klopft an die Tür der Danilewski's und wartet gespannt.

Lauschend gehen vier Köpfe hoch. Hören sie richtig? Ja, es klopft. Neugierig schauen vier Augenpaare zur Tür. Wer könnte so spät noch zu Besuch kommen?

"Onkel Pawel!" rufen die Kinder überrascht, als sie hinter Mutter eine große Gestalt auftauchen sehen.

Nach der freudigen Begrüßung schaut Onkel Pawel etwas verlegen drein. Zögernd erzählt er Mutter, wie es ihm an diesem Abend ergangen ist. Er zieht eine Schokoladentafel hervor. Aber er selbst weiß nicht, warum...

Was werden sie wohl denken, fragt Onkel Pawel sich im stillen. Nadja hat mit gespitzten Ohren zugehört.

"Hurra, der Herr hat mein Gebet erhört und eine Tafel Scho-

kolade geschickt. Seht ihr, daß Er hört?" jauchzt Nadja auf einmal.

Bestürzt steht Onkel Pawel da. Auch Mutter, Pjotr und Larissa sind still.

Beschämt erinnern sie sich daran, wie sie Nadja davon abbringen wollten, den Herr um Schokolade zu bitten.

"Der Herr ist viel größer, als wir denken können! Wenn so ein kleines Kind Ihn im vollsten Vertrauen auf Seine Allmacht bittet, erhört Er selbst eine Bitte um eine Schokoladentafel. Wieviel können wir Erwachsenen noch von diesen Kleinen lernen!" sagt Mutter dann.

Es wird an jenem Abend noch ganz gemütlich mit Onkel Pawel. Die Zeit fliegt nur so dahin. Nun müssen die Kinder endlich schlafen gehen. Und Onkel Pawel muß schnell nach Hause. Tante Galina weiß ja gar nicht, wo er ist!

Sie singen zusammen ein Lied und danken dem Herrn für diesen außergewöhnlichen Festtag.

Dann ist Nadjas Geburtstag wirklich vorüber.

14. Danilewski, komm mal einen Augenblick mit!

Die Tür des großen, alten Klassenzimmers öffnet sich. Auf der Schwelle erscheint ein kräftiger Mann. Es ist der Direktor der Schule.

Die Kinder erheben sich höflich. Auf einen Wink des Direktors hin dürfen sie wieder ihre Plätze einnehmen.

Suchend gleiten seine Augen über die Reihen der Kinder hin. Es wird ganz still in der Klasse. Noch stiller, als es schon war. Unwillkürlich setzen die Kinder sich noch aufrechter hin. Ihre Arme behalten sie tadellos übereinandergelegt, so wie es sich gehört.

Die Augen des Direktors bleiben auf einem kleinen Burschen mit dunklem Haar ruhen.

“Danilewski, komm du mal einen Augenblick mit!”

Pjotr erschrickt. Ein tiefes Rot steigt in seine Wangen. Eilends steht er auf. Dabei reißt er sein Heft vom Tisch und mit einem dumpfen Schlag fällt es zu Boden. Das macht großen Lärm im stillen Klassenzimmer.

Pjotr möchte sich am liebsten gleich unter dem Tisch verkriechen. Ein unbestimmtes Gefühl war über ihn gekommen, als der Direktor seinen Namen nannte – so etwas wie Angst. Pjotr versteht es nicht. Er hat doch nichts Unrechtes getan?!

Etwas später geht Pjotr neben dem Direktor durch den leeren Gang. Wie lang der Gang ist!

Eigenartig, daß Pjotr das früher nie bemerkt hat. Es scheint, als nähme ihre Wanderung kein Ende.

Etwas scheu blickt Pjotr zur Seite. Ganz vorsichtig läßt er seine Augen an der langen Gestalt neben sich emporwandern. Es dauert eine Weile, bis sie das Gesicht des Direktors erreicht haben. Wie groß der Mann ist! Pjotr fühlt sich auf einmal wieder wie ein ganz kleiner Junge.

Und doch sieht das Gesicht des Direktors gar nicht böse aus.

Aber es ist so eigenartig, daß er auf einmal mitgehen muß. Das ist zuvor nie geschehen!

Vater und Mutter, ja, die wurden schon einmal zum Direktor bestellt. Das war nach dem einen Tag, als Pjotr nicht in der Schule gewesen war. Dies ist schon einige Jahre her. Die Kinder seiner Klasse haben an jenem Tag den "Oktoberstern" bekommen. Vater und Mutter waren dagegen, daß Pjotr dabei wäre, denn sie wollten, daß er nur Gott ehre. Der Direktor war auf Vater und Mutter böse gewesen. Das hatte Pjotr schon verstanden.

Aber ihm gegenüber war der Direktor noch nie böse gewesen. Warum hat er dann jetzt doch Angst? War das vielleicht deswegen, weil er jetzt mit dem Direktor durch den stillen Korridor geht?

Der Direktor öffnet die Tür seines Zimmers. Er gibt Pjotr einen Schubs in den Rücken, so daß dieser mit einem Schritt drinnen steht. Im Zimmer des Direktors sitzt ein grau gekleideter Mann. Pjotr hat ihn noch nie vorher gesehen. Mit prüfendem Blick betrachtet der Mann Pjotr von Kopf bis Fuß. "So, also du bist Pjotr Danilewski", schallt seine Stimme Pjotr entgegen.

Erstaunt sagt Pjotr: "Ja."

Wieso kennt dieser Mann seinen Namen? Pjotr versteht es nicht. "Das habe ich mir gedacht, du ähnelst deinem Vater, mein Junge."

Vater... Eine Welle der Sehnsucht fährt durch Pjotr. Vater... Wie lange ist es schon her, seit er Vater zum letzten Mal sah! Sollte dieser Onkel Vater kennen? Vielleicht etwas von ihm wissen? Einen Augenblick zögert Pjotr. Dann fragt er hoffnungsvoll:

"Kennen... kennen Sie Vater, Onkel?"

"Ob ich deinen Vater kenne, mein Junge? Ich habe gestern noch mit ihm gesprochen."

Gestern noch? Pjotr vergißt seine Schüchternheit. Dieser Onkel ist so freundlich. "Mein Junge", hat er gesagt. Das sagte Vater auch oft, als er noch zu Hause war.

"Wie geht es Vater, Onkel?"

“Dein Vater möchte sehr gerne nach Hause, mein Kind. Er sehnt sich sehr nach dir, deiner Mutter und deinen Schwestern. Aber dies ist ein schwieriger Fall. Dein Vater hat die Gesetze unseres Landes übertreten. Dafür wird man bestraft, wenn die Polizei einen findet. Mindestens mit drei Jahren, aber ich fürchte schon, mit fünf Jahren Straflager...”

Mit Nachdruck hat der Mann diesen letzten Satz gesprochen. Dann wartet er einen Augenblick. In der Stille, die darauf folgt, sieht er Pjotr scharf an. Alle Farbe ist aus dessen Gesicht gewichen. Totenbleich sieht er auf einmal aus. Er beißt sich auf die Lippen.

Nicht weinen jetzt... Seine Hände verkrampfen sich zu Fäusten. Seine Nägel dringen so tief in seine Handflächen ein, daß es weh tut. Seine Schläfen hämmern: fünf Jahre... fünf Jahre... fünf Jahre... Eine Hand ergreift Pjotrs Arm und drückt ihn auf einen Stuhl. Ein Glas Wasser wird an seine Lippen gedrückt. Pjotrs Zähne klappern gegen das Glas. Ungeschickt trinkt er das Wasser.

“Du liebst deinen Vater sehr, ja?” sagt der fremde Onkel.

“Ja”, nickt Pjotr, und dann springen plötzlich doch die Tränen in seine Augen.

“Weißt du, warum ich hier bin?” fragt der Mann dann. Nein, Pjotr weiß es nicht.

“Ich mag deinen Vater auch sehr gern. Darum will ich ihm helfen. Möglicherweise gibt der Richter ihm dann eine mildere Strafe. Darum spreche ich mit jedem, der mir etwas über deinen Vater erzählen kann. Und heute bin ich zu dir gekommen. Du willst mir sicher helfen, deinen Vater aus dem Straflager zu befreien?”

“Und ob”, nickt Pjotr.

Er wischt sich die Tränen aus den Augen.

Wie freundlich, daß der Onkel so viel für seinen Vater tun will! Natürlich will er gerne helfen.

“Dann erzähl mir mal alles, was du über deinen Vater weißt”, sagt der Mann.

15. Böse wegen einer schönen Geschichte

Pjotr denkt intensiv nach. Womit soll er jetzt beginnen? Dann leuchten seine Augen auf. Er sieht wieder vor sich, wie sie abends gemütlich mit Vater in der Wohnküche saßen.

“Mein Vater ist sehr klug”, fängt er an, “und er kann sehr schön vom Herrn Jesus erzählen...”

Plötzlich schweigt Pjotr. Wie dumm von ihm, das zu sagen! Deswegen haben sie Vater ja verhaftet! Das darf nicht sein. Doch der Mann nickt Pjotr ermutigend zu. Erzähl nur weiter, heißt das.

“Wenn Vater erzählt, dann ist es, als wäre der Herr Jesus ganz nahe – fast so, als ob man ihn berühren könnte. Wie damals, als die Menschen krank waren...”

Pjotr sieht das alles wieder vor sich. Genau so, wie Vater es erzählt hatte. Was soll er tun? Er wird diesem Onkel die schönen Geschichten des Vaters erzählen. Dann wird der Onkel sicher verstehen, daß Vater nichts Übles getan hat. Und dann wird dieser Onkel das auch der Polizei sagen. Vielleicht entlassen sie dann Vater sogar. Wie schön wäre das!

“Dein Vater kann also sehr schöne Geschichten erzählen. Dann hören ihm sicher auch andere Menschen gerne zu. Wo erzählte dein Vater das denn noch?”

Pjotr denkt einen Moment nach. Dann beginnen seine Augen zu strahlen: “Am Weihnachtsabend, Onkel, o, so schön war das. Hören Sie einmal...”

Ganz begeistert wiederholt Pjotr Vaters Erzählung von den Weisen aus dem Morgenland, die gekommen waren, um den Herrn Jesus zu suchen und anzubeten.

“Und dann, nach dieser sehr langen Reise, kamen sie zu dem Palast des Königs Herodes...”

Pjotr ist mit seinen Gedanken ganz weit weg. Er sieht nicht, wie ein ungeduldiger Zug in das Gesicht des fremden Onkels kommt. Er erzählt immer nur weiter.

Plötzlich unterbricht eine verärgerte Stimme Pjotrs Geschich-



Erzähl nur weiter...

te. "So ist es schon genug. Wo erzählte dein Vater diese Geschichten? Wieviel Menschen waren da? Waren auch Kinder dabei? Wie viele?"

Bestürzt blickt Pjotr den Mann an. Warum ist der denn auf einmal so ungeduldig? Es sieht aus, als sei er böse.

"Nadja war da, und Larissa... und ich", sagt er zögernd.

"Und wer noch? War ein Chor da? Wo wart ihr versammelt? Haben noch andere gepredigt?"

Nicht begreifend blickt Pjotr den fremden Onkel an. Ein Chor? Bei ihnen in der Wohnküche? Als Vater am Tisch die Weihnachtsgeschichte erzählte?!

Langsam dämmert es Pjotr, daß hier etwas nicht stimmt. Und daß der freundliche Onkel sich auf einmal in einen bösen Onkel verwandelt hat, das findet er eigenartig. Er hat ihn doch selber aufgefordert, alles über Vater zu erzählen!

"Du bist doch nicht taub? Ich frage, wer noch da war, ob es einen Chor gab und wer außerdem gepredigt hat!"

"Es... es..."

"Schnell, sage es, ich kann hier nicht den ganzen Tag sitzen bleiben."

Pjotr sitzt wie versteinert mitten im Zimmer. Er sieht aus, als sei er sich der Anwesenheit des Fremden nicht mehr bewußt. Seine Augen, groß und erschrocken in seinem schmalen, weißen Gesicht, blicken in die Ferne. Und tief in ihm, unsichtbar für den Mann ihm gegenüber, tobt und braust es. Blitzartig ist ihm alles klar geworden.

Als dieser Onkel so unfreundlich wurde, war Pjotr auf einmal eine Erinnerung gekommen. Ein Bild hatte sich aus seinem Gehirn gelöst. Er sah sich mit Larissa und Nadja im Zimmer bei Tante Galina sitzen, und Onkel Pawel stand mit Mutter in der Küche. Mutter war damals gerade vom Untersuchungsrichter zurückgekommen.

Onkel Pawel hatte Mutter kurz zur Seite genommen, um sie etwas zu fragen. Ihr Gespräch war fast beendet und Pjotr sah die Türklinke nach unten gehen, als kämen sie gleich herein. Endlich ging die Tür ein wenig auf. Pjotr hörte gerade noch

Mutters letzte Worte: "Das möchte ich nicht tun, Pawel. Ich möchte sie nicht ängstigen. Ich bete zum Herrn, daß Er, wenn es einmal passiert, ihren Mund im richtigen Moment schließt. Er kann dafür sorgen, daß sie nichts zum Nachteil von Wladimir sagen."

Mit plötzlicher Klarheit weiß Pjotr, was Mutter damals mit ihren Worten gemeint hatte. Der Mann, dieser fremde Onkel dort vor ihm, will ja Vater gar nicht helfen. Er will ihn nur über Vater ausfragen. Und wenn er alles erzählt hat, dann wird dieser Mann das alles benutzen, damit Vater noch mehr Strafe bekommt.

Wie gemein, wie schrecklich gemein ist das! Dieser Mann soll ja nicht denken, daß er auch nur ein Wort noch sagen wird, auch wenn er selber dafür ins Gefängnis muß! Das alles macht ihm jetzt nichts aus. Ein eigensinniger Zug erscheint um Pjotrs Mund.

Immer, wenn Vater und Mutter diesen Zug sehen, wissen sie, daß Pjotr nicht umzustimmen ist. Der fremde Onkel weiß das nicht.

Wohl aber begreift er, daß sein grobes Benehmen Pjotr verwirrt hat. Und da er mit Pjotrs Gerede auch nicht viel weiter gekommen ist, sagt er auf einmal wieder ganz freundlich:

"Ruhig nur, Pjotr, überleg's dir gut. Dann weißt du es wieder. Es ist sehr wichtig, daß du mir erzählst, wie viele Leute da waren und wer da gepredigt hat."

Es bleibt still im Zimmer.

"Nun, mach weiter, du kannst dich sicher noch daran erinnern. Die Geschichte kanntest du ja auch noch sehr gut."

"Ich sage nichts mehr, nichts!"

Pjotr schreit diese Worte durch das stille Zimmer.

Er steht neben seinem Stuhl, und seine Augen funkeln.

16. Gescheitert!

Der Mann ist einen Moment erstaunt. Aber dann begreift er. Das Spiel ist verloren! Dieser Bursche tut seinen Mund nicht mehr auf. Es ärgert ihn schrecklich.

Würde er, der gefürchtete Agent der Geheimpolizei, der schon viel schwierigere Sachen gemeistert hat, nun diesem Burschen unterliegen?! Eine Wut steigt in ihm empor.

“Was, du Rotznase, du dreckiger Baptistenjunge, wolltest du mir eine Lektion erteilen? Wir werden mal sehen, wer hier der Stärkere ist! Hier... und da...!”

Patsch..! Ein harter Schlag folgt auf die Worte des Mannes. Er schlägt Pjotr um die Ohren. Links, rechts, nochmal links... Pjotrs Gesicht verzieht sich vor Schmerzen. An seinem Ohr erscheint ein roter Flecken, so heftig sind die Schläge. Er beißt sich auf die Lippen, um nicht merken zu lassen, wie weh es ihm tut. Denn mehr erzählen, das tut er nicht. Nie!

Und tief in ihm sind – trotz der Schmerzen – Stolz und Freude.

Er hat nichts über Vater gesagt. Vater kann nun keine Extrastrafe bekommen für etwas, was er, Pjotr, erzählt hat. Er hat Vater auf diese Weise doch ein bißchen helfen können. Obwohl er weit weg ist...

Etwas von dieser Freude strahlt aus den Augen in dem vor Schmerzen verzogenen Gesicht. Pjotr selbst weiß das nicht. Aber der Mann sieht es. Den gleichen Blick hat er in den Augen der anderen Christen gesehen, die er verhört hat. Er haßt diese Augen. Sie erinnern ihn an die vielen Male, die er vergeblich versucht hat, die Gläubigen zu demütigen.

Er, einer der besten Agenten der Geheimpolizei, kriegt sonst jeden dahin, wo er ihn haben will. Ohne Gewalt – aber wenn es sein muß, auch mit Gewalt. Nur das Christengesindel, das nicht! O, wie haßt er sie!

Und nun dieser Bursche. So klein und doch ihm schon überlegen! Das ist zuviel für ihn.

Er faßt Pjotr beim Kragen, zieht ihn hoch, öffnet die Tür und tritt mit seinem großen Fuß...

Dröhnend fällt die Tür des Direktorzimmers zu. Auf dem kalten, steinernen Boden des Ganges kommt Pjotr langsam wieder zu sich. Es ging alles so schnell.

Er kann es nicht so schnell fassen. Seine Ohren glühen und schmerzen. Und den Tritt, den er bekam, spürt er auch noch gut. Vorsichtig setzt Pjotr sich gerade. Das gelingt.

Danach steht er auf. Er klopft sich den Staub von seinen Kleidern. Was nun? Pjotr schaut um sich her. Wie still ist es im Flur! Und aus den Klassenzimmern ist auch nichts mehr zu hören. Nur draußen erklingen fröhliche Kinderstimmen. Aber auch dieses Geräusch erstirbt langsam.

Endlich begreift Pjotr, daß nur noch er in der Schule ist. Alle Kinder sind schon im Begriff, nach Hause zu gehen. Eine würgende Angst greift nach Pjotrs Hals. Hoffnungslos verlassen fühlt er sich in dieser großen, stillen, leeren Schule. Ängstlich schaut er zur zugeschlagenen Tür hinter sich. Etwas Drohendes scheint von ihr auszugehen. Und dahinter, da sitzt der Mann, der ihm und Vater Böses tun möchte.

O, wenn der jetzt herauskommt! Pjotr muß zusehen, daß er wegkommt... zur Mutter...

Eine große Sehnsucht nach Mutter überfällt ihn. Er will schnell davonlaufen. Zuerst scheint es, als ob die Angst seine Beine lähme. Aber dann rennt Pjotr durch den langen, stillen Gang zur Außentür.

Plötzlich ist da ein Arm. Ein kräftiger Griff um Pjotrs Schultern zwingt ihn – gerade vor dem Ausgang – zum Stillstehen. Pjotr schreit auf. Trotz des Drucks der schweren Hand zittern seine Schultern.

Die Angst überfällt ihn, weil der fremde Mann ihn sicher wieder ergriffen hat. Aber dann erklingt eine ihm bekannte Stimme: "Darfst du hier rennen, Danilewski? Und du willst so hinaus, ohne Jacke?"

Es scheint Pjotr, als sei er gerade aus einem grausamen Traum

erwacht. Er bekommt nicht wieder Prügel. Vor ihm steht nicht der fremde Mann, sondern Iwan Petrowitsch, sein Lehrer.

Erstaunt starrt er zu dessen Gesicht hoch. Er gibt keine Antwort. Was der Lehrer sagte, ist nicht bis zu ihm durchgedrungen.

Iwan Petrowitsch schüttelt Pjotr leicht.

“Willst du nicht erst deine Jacke holen, Pjotr? Und vergiß deine Schultasche nicht. Geh nur schnell.”

Der Lehrer hat Pjotr erst tadeln wollen für das Rennen im Gang, aber er tut es dann doch nicht. Wie sieht der Junge denn aus! Und diese Angst in seinen Augen! Was die wohl mit dem Kind gemacht haben?

Verärgert blickt Iwan Petrowitsch in die Richtung des Direktorzimmers. Er ist ein treues Mitglied der Kommunistischen Partei. Aber solche Herren hat er nicht gerne, so wie den im Zimmer des Direktors jetzt.

Diese Kerle schrecken vor nichts zurück. Daß sie einen Erwachsenen kräftig drannehmen, nun ja! Aber so ein Kind, das ja nichts dafür kann, daß es törichte Eltern hat!

Iwan Petrowitsch glaubt nicht, daß man solche Kinder mit Drohungen und Mißhandlungen zu guten Kommunisten machen kann. Eher macht man genau so eigensinnige Gläubige aus ihnen, wie es ihre Eltern auch sind. Aber die Kommunistische Partei denkt ja anders darüber.

Iwan Petrowitsch wagt es darum nicht, seine Gedanken öffentlich auszusprechen. Er wird mal nachschauen, wo Pjotr Danilewski bleibt.

Iwan Petrowitsch geht in die Richtung des Klassenzimmers.

Pjotr kommt ihm schon entgegen. Etwas scheu blickt er den Lehrer an.

“So, Pjotr, ich rechne damit, daß du morgen für deine Hausaufgaben die bestmögliche Note bekommst – eine fünf. Und denke daran, nicht mehr rennen in den Gängen!”

“Nein...” Pjotr schüttelt seinen Kopf, um seiner Antwort mehr Überzeugung zu geben.

“Auf Wiedersehen, Iwan Petrowitsch.”

Ruhig geht Pjotr zum Ausgang. Iwan Petrowitsch schaut ihm nach.

Es gibt Pjotr ein Gefühl der Sicherheit, daß sein Lehrer zwischen ihm und dem drohenden Zimmer des Direktors steht. Iwan Petrowitsch ist nicht böse über ihn. Das hat Pjotr wohl gemerkt.

Als er draußen ist, rennt er los. Er will nach Hause zu Mutter! Weg, so schnell wie möglich weg von dem Ort, wo der gemeine Mann ihn so gepackt hat! Das Schulgebäude liegt schon hinter ihm.

Pjotr wird etwas ruhiger. Er hat sich ein paarmal umgeschaut und erleichtert festgestellt, daß der fremde Mann nirgends zu sehen ist. Pjotr läuft langsamer. Er ist müde vom Rennen.

Merkwürdig, daß er hier so ruhig läuft. Weit weg von der Schule sieht alles wie ein böser Traum aus. Wenn nur seine Ohren nicht so glühen und sein Kopf und Rücken nicht so schmerzen würden, dann käme es ihm fast so vor, als wäre es nicht passiert.

Und dann ist es plötzlich wieder da, das Gefühl des Stolzes, das Pjotr alle Schmerzen vergessen läßt. Er hat nichts gesagt! Sie können Vater nun keine Extrastrafe geben. Mutter wird sehr froh sein, wenn sie es hört.

Und später, viel später, wenn er es Vater erzählen kann, wird der sicher sagen: “Ich bin stolz auf dich, mein Junge.”

Mitten auf der Straße steht Pjotr plötzlich still. Er begreift auf einmal, daß der Herr ihm auf eine wunderbare Weise geholfen hat.

Pjotr muß, mitten auf der Straße, dem Herrn erst einmal ganz kurz, aber innig danken.

Während Pjotr in der Wohnküche erzählt und dabei manchmal gleichzeitig lacht und weint, beginnt die Spannung

nachzulassen, bis sie sich durch ein befreiendes Lachen bei allen löst.

Das geschieht, als sie entdecken, warum der fremde Mann so ungeduldig und böse wurde. Er hatte ja gar kein Interesse an dem, was Vater seinen eigenen Kindern zu Hause erzählt!

Immer wieder hatte dieser Mann Fragen über die Gemeinde gestellt – und Pjotr erzählte ihm gerade das, was er überhaupt nicht hören wollte!

Pjotr hat das da noch gar nicht verstanden. Und dadurch konnte der Mann nichts erfahren. Dafür hat der Herr gesorgt. Froh danken sie Ihm zusammen dafür.

17. Warum?

“Mutti, weißt du schon etwas?”

Ein fast unmerkliches Schütteln von Mutters Kopf ist die Antwort. Enttäuscht schauen Pjotr und Larissa einander an. Wieder nicht...

Eine spürbare Spannung hängt in der Wohnküche. Und nicht nur in der Küche, sondern in allen anderen Zimmern und auch im Garten rund um das Haus. Überall, wo sich die Danilewski's aufhalten, spürt man die Spannung – seit Tagen schon.

Wieder ist ein Tag vergangen. Und der Brief, der diese Spannung hätte beenden können, ist nicht gekommen. Sie sind deshalb alle etwas gereizt. Das merkt man deutlich an den Streitereien zwischen den Kindern. Immer gibt es etwas, worüber die sich nicht einig sind.

Mutter seufzt. Das alles zusammen wird ihr auch etwas zuviel. Monatelang sitzt Vater nun schon im Gefängnis. Noch immer ist er nicht verurteilt. Man hört nur, daß es nun bald geschehen werde. Aber wann genau Vater vor dem Gericht erscheinen muß, ist nicht bekannt.

Und das wollen die Danilewski's so gerne wissen. Dann könnten sie dorthin gehen. Das ist ja erlaubt!

Mutter darf sicher bei der Gerichtsverhandlung dabei sein. Und Pjotr und Larissa wollen auch gerne dabei sein. Aber ob sie hereingelassen werden?

Mutter sagt, daß Kinder meistens nicht zugelassen werden. Doch sie wollen es versuchen, und Mutter ist damit einverstanden.

“Nun, und wenn wir nicht hinein dürfen, dann klettern wir auf die Fensterbank. Dann können wir Vati doch sehen”, sagt Larissa mutig.

“Ich finde es gemein, daß sie uns nicht genau sagen, wann Vati vor Gericht kommt”, fügt Pjotr hinzu.

“Onkel Pawel sagt, daß sie das mitteilen müssen. Und warum

tun sie es denn nicht? Danach können wir ja sonst nicht bei Vati sein." Pjotr war so voller Erwartung gewesen.

Nach der Gerichtsverhandlung würde der Richter den Verwandten vielleicht etwa 10 Minuten geben, um mit dem Gefangenen zu sprechen. Sie würden dann ein Schreiben vom Richter mitbekommen. Und wenn sie dieses Schreiben im Gefängnis zeigen, dürfen sie dort kurz mit dem Gefangenen sprechen.

Aber wenn sie nicht wissen, wann Vater gerichtet wird, dann werden sie keinen Brief bekommen und Vater vielleicht ein Jahr lang nicht sehen ...

Empört blickt Pjotr nun Mutter an.

Nach seiner Klage bleibt es still im Zimmer. Mutter seufzt kurz. Sie gibt keine Antwort. Mit ihren Gedanken scheint sie weit weg zu sein. Sie merkt nicht, daß Pjotr sie jetzt sehr braucht. Das bewirkt, daß er sich auf einmal sehr verlassen fühlt.

Heftig versucht er, die Mauer von Mutters Schweigsamkeit zu durchbrechen.

"Warum ärgern sie uns so! Immer wieder! Wir haben doch nichts Böses getan. Vati nicht und ich nicht und wir alle nicht...!"

Ganz zornig wird Pjotr. Die Tränen treten in seine Augen. In ohnmächtiger Abwehr ballen sich seine Fäuste zusammen. Dann fällt er schluchzend mit seinem Kopf auf den Tisch. Die ganze, in den letzten Monaten aufgestaute Spannung sucht sich nun einen Ausweg.

Mit bleichem Gesicht, die Lippen zusammengepreßt, starrt Larissa zu Pjotr hin. Ihr Mut von vorhin ist auf einmal verschwunden. Auch in ihre Augen kommen Tränen. Etwas später weinen sie alle: Pjotr, Larissa, Nadja und auch Mutter.

All ihre Sorgen, Trauer und Leid haben sich zu einem unübersehbaren Berg aufgehäuft. Sie sitzen eine ganze Weile still beieinander. Nadja ist ganz nahe an Mutter herangekrochen.

Pjotrs Schluchzen hat aufgehört. Aber in seinem Gehirn bleibt die quälende Frage: Warum? Warum ist Vater von ihnen weggeholt worden? Der Herr hätte das doch verhüten

können! Warum sind andere Väter noch zu Hause und gerade ihr Vater nicht? Die anderen Väter haben doch auch in der Gemeinde von dem Herrn Jesus erzählt.

Pjotr wagt es nicht, noch weiter darüber nachzudenken. Aber tief in seinem Herzen findet er es eigentlich ungerecht vom Herrn.

Mutter weint auch nicht mehr. Aber tief in ihr – unsichtbar für die anderen – nagt das Leid. Und etwas macht dieses Leid noch schlimmer: Mutter ist auch nicht damit einverstanden, daß der Herr dies zugelassen hat. Er hätte das doch verhüten können! Er wußte doch, daß sie all diese Sorgen nicht alleine tragen kann, daß sie Vater so sehr braucht...

18. Und Onkel Pawel nicht?

Von ihrem sicheren Platz auf Mutters Schoß wandern Nadjas Augen durch das Zimmer. Ihre Tränen sind getrocknet. Vorhin, als die anderen zu weinen anfangen, hatte sie sich auch sehr nach Vati gesehnt. Aber so, ganz nahe bei Mutter, ist es, als ob Vati wieder ein bißchen zurück wäre.

Nadja grübelt nicht über Fragen der Erwachsenen nach, wie Mutter und Pjotr es tun. Für sie ist es selbstverständlich, daß man ins Gefängnis muß, wenn man vom Herrn Jesus Christus erzählt.

So hat Mutti es ja erklärt. Darum ist Vati jetzt dort. Vati konnte sehr schön vom Herrn Jesus erzählen. Noch schöner als Mutti. Onkel Pawel kann auch schön vom Herrn Jesus erzählen.

Plötzlich fährt Nadja hoch: "Mutti ... !"

Eine leichte Unruhe ist in ihrem Stimmchen. "Mutti ..., muß Onkel Pawel auch ins Gefängnis?"

Mutter erschrickt: "Kind, wie kommst du auf diesen Gedanken?" Auch Pjotr fährt plötzlich hoch. Gespannt folgt er dem Gespräch zwischen Nadja und Mutter. Warum Vater wohl und Onkel Pawel nicht? Das ist genau die Frage, die er selber nicht auszusprechen wagte. "Nun, Mutti, Onkel Pawel erzählt doch auch vom Herrn Jesus. Wie Vati!"

Es bleibt einen Moment still. Da sitzt Mutter nun mit der Frage, auf die sie selber keine Antwort hat. Warum ließ der Herr gerade Vater verhaften? Er hätte es doch verhüten können!

Eine kleine, feste Hand unfast Mutters Gesicht und dreht es zu sich. "Mutti ...?" fragt ein drängendes Stimmchen. Mutter schluckt schnell. Etwas mühsam sagt sie dann: "Nicht alle Menschen, die von dem Herrn Jesus erzählen, kommen ins Gefängnis, Schatz."

Nadja schaut empört. "Warum, Mutti?" Sie versteht nichts mehr.

"Mutti erzählt euch zu Hause auch vom Herrn Jesus, und Mutti ist doch auch nicht im Gefängnis."

Darüber muß Nadja nachdenken. "Mutti ist eine Mutti und Onkel Pawel ist ein Vati wie Vati," stellt sie dann erleichtert fest. Es ist für sie undenkbar, daß Muttis ins Gefängnis kommen könnten.

"Ja, aber Mutti, Vati erzählte auch noch anderen Menschen vom Herrn Jesus," mischt Pjotr sich ins Gespräch ein. "Und gerade das ist nicht erlaubt. Du erzählst nur uns. Das ist schon erlaubt. Onkel Pawel hat auch anderen Menschen vom Herrn Jesus erzählt. Und er predigt auch in der Gemeinde wie Vati," fügt er hinzu. Sein Gehirn arbeitet fieberhaft, um Mutter keine Gelegenheit zu geben, einer Antwort auf Nadja's Frage zu entkommen.

Auch Larissa hört aufmerksam zu. Wie gewöhnlich mischt sie sich nicht ins Gespräch ein.

"Mutti weiß es auch nicht, Kinder. Mutti findet es sehr schwer. Der Herr hat es für Vater und uns als notwendig angesehen, daß Vater ins Gefängnis kam. Warum, das weiß Mutti nicht ..."

"Und Onkel Pawel nicht?" fragte Nadja nach einer Weile. Eine tiefe Denkfalte sitzt zwischen ihren Augen.

"Nein, Onkel Pawel nicht", antwortet Mutter. Sie wendet ihr Gesicht ab, um die aufs neue aufsteigenden Tränen zu verbergen.

"Wenn Onkel Pawel auch im Gefängnis gewesen wäre, hätte er Nadja keine Schokolade bringen können, als sie Geburtstag hatte," erklingt schüchtern Larissas Stimme.

Verwundert schauen drei Augenpaare zu dem sonst so schweigsamen Mädchen hin. Nur Nadjas Gesicht klärt sich dann auf. Natürlich, das ist es: Onkel Pawel mußte für die Schokolade sorgen!

Das hätte er ja nicht tun können, wenn er auch im Gefängnis gewesen wäre. Und dann hätte Onkel Pawel auch nicht mehr vom Herrn Jesus erzählen können – ihnen nicht und auch den anderen nicht.

Ganz zufrieden klingt ihr hohes Stimmchen: "Natürlich, Mutti, Onkel Pawel mußte Nadja Schokolade bringen. Und



Mutter und Pjotr können beide nicht schlafen.

Onkel Pawel muß vom Herrn Jesus erzählen, da Vati nun weg ist."

Mutter antwortet nicht. Sie hat nicht das kindliche Vertrauen von Larissa und Nadja, daß der Herr genau weiß, was gut für sie ist. Sie ist nicht davon überzeugt, daß Er wirklich keinen Fehler gemacht hat, als Er es zuließ, daß gerade Vater verhaftet wurde. Mutter ahnt, daß das nicht richtig von ihr ist. Aber sie ist nicht in der Lage, dies alles ehrlich dem Herrn zu bekennen.

Sie kann eigentlich nicht mit dem Herrn übereinstimmen. Und darum kann Mutter auch nicht wirklich froh sein über die vielen Sachen, die der Herr ihnen doch noch gibt.

Auch für Pjotr sieht alles düster aus. "Echt läppisches Mädchengerede", denkt er ärgerlich. Aber im Grunde weiß er es besser.

An jenem Abend starren zwei Augenpaare lange an die Decke im dunklen Schlafzimmer. Mutter und Pjotr können beide nicht schlafen. Still grübeln sie weiter über ihr großes Problem nach.

Aus dem Bett neben Pjotr kommt das ruhige Atmen von Larissa und Nadja. Die beiden schlafen schon lange.

Einen Moment kracht ihre Bettstelle. Nadja dreht sich um. Sie träumt offensichtlich. "Sei nur ruhig., brauchst keine Angst zu haben...", klingt es undeutlich. Dann schläft sie ruhig weiter.

19. Auf der Suche nach dem "Schwarzen Raben"

Am nächsten Tag geht Pjotr nicht zur Schule. Er ist noch ganz erschöpft von all den durchlebten Spannungen. In dieser Nacht hat er daher sogar etwas Fieber bekommen. Pjotr ist froh über diesen unerwartet freien Tag, aber doch genießt er ihn nicht so wie sonst. Das kommt durch seine Unruhe, daß er eine Begegnung mit Vater verpassen könnte. Er weiß ja noch immer nicht, wann Vater vor Gericht erscheinen muß.

Pjotr denkt an Tante Galina und Onkel Pawel und all die anderen aus der Gemeinde, die nun schon tagelang vergebens beim Gerichtsgebäude Wache gehalten haben. Sie wechseln einander ab. Sobald ihnen etwas auffällt, werden sie sofort kommen und Bescheid sagen. Das haben sie versprochen. Aber nun ist schon ein Tag nach dem anderen vergangen und noch immer ist keine Nachricht gekommen.

Jedesmal, wenn ein "Schwarzer Rabe"* aus der Pforte kam, haben die Wartenden gesagt: "Dort drinnen sitzt vielleicht unser lieber Bruder." Aber später hat sich dann doch immer wieder herausgestellt, daß Vater nicht beim Gerichtsgebäude angekommen ist. Die Wartenden haben schließlich begriffen, daß irgend etwas nicht stimmte.

Ob ihr Bruder nicht in dem Gerichtsgebäude verurteilt wird? Sie versuchten etwas vom Untersuchungsrichter zu erfahren, aber vergeblich.

Dann entschlossen sie sich, weiterzusuchen. Etliche warteten weiter an der Gefängnis-pforte, zwei andere gingen zum Gerichtsgebäude, und eine Gruppe von fünf weiteren verabredeten sich, an anderen Plätzen in der Stadt Ausschau zu halten.

Und dann plötzlich, genau an dem Tag, an dem Pjotr zu Hau-

*"Schwarzer Rabe" – ein Lastkraftwagen, der für den Transport von Gefangenen gebraucht wird.

se ist, kommt die Nachricht: Vater wird in der Fabrik gerichtet, in der er gearbeitet hat. Die anderen Arbeiter sollen dabei sein und hören, was für ein großer Verbrecher er ist. Ob der Prozeß schon länger im Gange ist, ist nicht bekannt. Darum müssen sie schnell kommen!

Es ist Tante Galina, die diese Botschaft bringt. Sie ringt nach Atem und sieht ganz rot aus vom Laufen. "Schnell, geht ihr nur, ich hole Larissa aus der Schule. Dann bring ich sie und Nadja mit." Mit diesen Worten treibt sie Mutter und Pjotr zur Tür hinaus.

Die sind schon weg. Die Sehnsucht, zu Vater zu kommen, verleiht ihren Füßen geradezu Flügel. Sie pressen sich in den Bus, der gerade angefahren kommt, hinein. Ungeduldig blicken sie auf die Wartenden an jeder folgenden Haltestelle. Unglaublich, wie viele Menschen mit dem Bus mitwollen – gerade jetzt, wo sie so in Eile sind! Endlich sind sie an der Haltestelle, wo sie raus müssen.

Aufs neue rennen sie. Pjotr hat seine Müdigkeit von heute morgen ganz vergessen. Immer wieder muß er stillstehen, weil Mutter nicht mitkommt. Noch eine Ecke, und dann können sie die Fabrik sehen. Ermutigt fangen sie wieder an zu laufen. Etwas später sehen sie erstaunt vor dem Gebäude eine große Menschenmenge. Noch schneller laufen sie.

O, wenn sie nur nicht zu spät kommen!

Ein großes Gefängnisauto steht vor dem Gebäude. Der Motor fängt an zu brummen.

Die Neugierigen drängen etwas weiter vor. Ein kurzer Befehl eines Polizisten läßt sie wieder zurückweichen.

Pjotr hat das Gefühl, daß sein Herz auf einmal stillsteht. Das brummende Auto und die drängenden Leute... O, sie sind sicher zu spät! Einen Moment scheint es, als ob seine Beine ihn im Stich lassen, aber dann läuft er doch weiter.

Als die Neugierigen erneut auf Anordnung des Polizisten zurückweichen, drängt Pjotr durch die entstandene Lücke nach vorn. Mit klopfendem Herzen und atemlos steht er still. Seine Augen blicken suchend zum Eingang der Fabrik. In dem Moment kommt ein langer, magerer Mann heraus. Zwei Polizis-



Zwei Polizisten halten ihn fest.

ten halten ihn fest und führen ihn zum Gefängnisauto. Vor und hinter dem Mann laufen noch zwei Beamte.

Pjotr's Kehle ist ihm wie zugeschnürt. Dieser so magere Mann dort, das soll Vater sein?

Ja, es ist Vater.

Pjotr kann kein Wort herausbringen.

20. "Der Herr ist auferstanden!"

Nun begreift Pjotr, daß er sehr schnell sein muß, wenn er Vater etwas zurufen will. Noch einige Sekunden, und dann ist es zu spät...

"Vater", entringt es sich seiner Kehle, "Vater".

Vater wendet seinen Kopf. Suchend geht sein Blick in die Richtung, von woher dieser Laut gekommen ist. Fieberhaft arbeiten Pjotrs Gedanken. Er möchte etwas sagen. Wenn Vater ihn sieht, möchte er etwas sagen. Aber er weiß nicht, was. Er kann nicht mehr denken.

"Herr, hilf," stammelt er.

Dann kreuzt sich Vaters Blick mit dem von Pjotr.

"Vater, der Herr ist auferstanden," schallt ihm plötzlich Pjotrs Stimme klar entgegen.

Ein frohes Lächeln hellt Vaters Gesicht etwas auf. "Ja, mein Junge, Er ist wahrhaftig auferstanden."

Ein Schubs, ein kurzer, ungeduldiger Befehl...

Durch die Gitter des "Schwarzen Raben" schimmert noch kurz eine weiße Hand. Vaters Hand. Türen schlagen zu. Ein Riegel wird knarrend vorgeschoben. Mit schwerem Brummen und quietschenden Reifen fährt das Auto weg.

Eine tiefe Stille fällt über die Neugierigen. Viele mitleidige Blicke ruhen auf dem kleinen, mageren Jungen da vorne. Pjotr sieht es nicht.

Seine Augen starren zu dem Punkt in der Ferne, wo der "Schwarze Rabe" zuletzt zu sehen war. Um ihn herum erhebt sich ein Murmeln.

"Ja, wenn man seinen Vater so für fünf Jahre weggehen sieht", läßt sich eine Stimme hinter ihm vernehmen.

"Na, mit dem Kerl habe ich kein Mitleid, aber diese armen Kinder, die müssen dafür büßen", sagt ein anderer.

"Er war aber ein guter Kerl, ein ausgezeichneter Fachmann,

und er war für jeden da", wendet ein großer Mann dagegen ein.

"Solche Kinder können lebenslänglich Alpträume davon bekommen", seufzt eine alte Frau mit Tränen in den Augen. Pjotr hört nichts von alledem. Und Mutter, die inzwischen neben Pjotr steht, hört ebenfalls nichts.

Die Worte, die eben über die Straße erschollen waren, haben die meisten von ihnen tief erschüttert. Worte, die nicht von Pjotr selbst sein konnten, um die er aber den Herrn gebeten hatte.

Auf einmal war sie da, die alte Botschaft, mit der die Christen einander zum Osterfest in der Gemeinde grüßen: "Der Herr ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden!"

Verschwunden ist auf einmal der Kummer wegen Vaters Abwesenheit. Verschwunden ist die Unzufriedenheit, weil der Herr ausgerechnet Vaters Gefangenschaft zugelassen hat. Verschwunden sind die Schmerzen, die sie beim Gedanken an diesen bevorstehenden Abschied verspürten.

In ihren Herzen ist ein wunderbarer Frieden, eine Freude, die all die Menschen um sie herum gar nicht verstehen würden. Das kommt daher, weil sie es auf einmal wieder wissen, ganz sicher wissen: Der Herr ist auferstanden! Er hat alle Macht im Himmel wie auch auf Erden. Auch im Gefängnis, wo Vater ist! Und im Straflager, wohin er kommen wird! Auch über alles das, was im Leben von Mutter, Pjotr, Larissa und Nadja geschieht. Und deshalb brauchen sie sich nun doch keine Sorgen zu machen.

Getrost gehen Mutter und Pjotr wieder nach Hause. Die Gemeindeglieder, die bei der Fabrik gewesen sind, schließen sich ihnen an. Die anderen kommen später.

In unbequemer Haltung sitzt Vater im "Schwarzen Raben". Seine Muskeln schmerzen. Doch er achtet nicht darauf. In seinem abgemagerten Gesicht strahlen die Augen. Es ist, als sähe er etwas Schönes.

Manchmal blicken die Aufseher erstaunt zu ihm hin und

zucken mit ihren Schultern. Ein seltsamer Kerl!

Vor Vaters Augen steht das Bild seines kleinen Sohnes. Sicher hatte er sich zwischen den Neugierigen hindurch nach vorne geschlängelt, um so nahe wie möglich an ihn heranzukommen. Eine tiefe Erschütterung aber bemächtigt sich seiner, als ihm aufs neue die Worte in den Sinn kommen, die Pjotr ihm zurief: "Der Herr ist auferstanden."

Hier, im vollgestopften Gefängnisauto, dankt Vater: "Ja, Herr, Du bist wahrhaftig auferstanden. Du hast die Macht der Sünde und des Todes überwunden. Darum brauche ich keine Angst mehr zu haben vor dem Straflager, das nun auf mich wartet. Denn Du lebst und Du wirst immer bei uns sein. Bei mir und bei Mutter, Pjotr, Larissa und Nadja."

Mit einem Ruck hält der "Schwarze Rabe" an. Vater wird herausgeholt und in das Gefängnis geführt – aber nicht für lange.

Bald wird die lange Reise zum Straflager beginnen.

21. Eine unvergeßliche Reise

Nach wochenlangem Transport erreicht eine Gruppe von Gefangenen – unter ihnen auch Vater – endlich das Straflager. Es liegt in der Nähe einer großen Stadt in Sibirien.

Vater seufzt tief auf, als sie aus dem "Schwarzen Raben" herausgerufen werden. Er geht humpelnd zu der Stelle, wo sie warten müssen. Nachdem sie auf viel zu engem Raum zusammengepfercht gesessen haben, schmerzt sein ganzer Körper.

Vater ist froh, daß sie endlich da sind. Die Reise mit dem Zug und das tagelange Ausharren in den vielen Durchgangsgefängnissen waren eine schwere Prüfung.

Auch die letzte Fahrt über die steinigen Wege war kein Vergnügen. Doch das verlor an Wichtigkeit, wenn er sich die davorliegende Begegnung ins Gedächtnis zurückrief.

Zu dreißig Mann waren sie in ein kleines Abteil des Gefangenwaggons geschoben worden. An Sitzen war nicht zu denken. Dicht aneinandergedrängt hatten sie stehen müssen.

Brot wurde ihnen an diesem Tag nicht gegeben. Bevor die Reise begann, wurden nur stark gesalzene Heringe ausgeteilt. Und sie bekamen nur wenig Wasser zu trinken.

Vater hatte die Heringe nicht gegessen. Nur zu gut wußte er, was passieren würde, sobald er sie essen würde. Er entschloß sich, die Reise mit Fasten und Beten durchzustehen.*

Andere hatten hungrig zugegriffen und die Warnungen der erfahrener Gefangenen nicht beachtet. Nicht lange danach zeigten sich die Folgen. Sie bekamen schrecklichen Durst, der immer schlimmer wurde. Aber auf ihr lautes Geschrei um Wasser kam keine Antwort.

Die Reise wurde immer schwieriger für sie. Manche konnten nicht mehr stehen und lehnten sich an die anderen. In dem

**In besonderen Verhältnissen entschließen sich die russischen Baptisten manchmal, nicht zu essen und im Gebet zu verharren.*

überfüllten Abteil wimmerte und fluchte es. Mitten drin stand Vater und betete.

Ein tiefes Mitleid mit den Armen erfüllte sein Herz. Das Verlangen, ihnen den Weg zu dem zu weisen, der das Wasser des Lebens ist, brannte in ihm.

Plötzlich sagte eine leise Stimme in seiner Nähe: "Sind Sie ein Bruder?"

Erstaunt wegen dieser unerwarteten Begegnung mit einem Glaubensgenossen antwortete Vater: "Ja."

Der unbekannte Bruder kam aus Leningrad. Er hieß Iwan Jakowlewitsch Datsko.

Auch Bruder Datsko hatte schon viele Schwierigkeiten erlebt. Aber der Herr hatte ihm, so wie Vater, immer und überall durchgeholfen.

Eine Gruppe von Gefangenen in ihrer Nähe hörte aufmerksam zu. Als Vater und Bruder Datsko einen Moment schwiegen, lösten sich ihre Zungen. Sie wollten mehr über den Glauben an Gott hören. So wurde Vaters Wunsch doch noch erfüllt. Liebevoll wies er sie auf den Herrn Jesus hin, der das wahre Brot und Wasser des Lebens ist.

An dies alles denkt Vater zurück, während er vor dem Lager-tor wartet. Die Gefangenen werden zuerst gründlich auf verbotenen Besitz untersucht. Dann werden ihre Namen aufgerufen und sie müssen ins Lager hineingehen.

Die Gegenstände, die sie nicht mitnehmen dürfen, werden eingesammelt. Sie bekommen Lagerkleidung. Es sind schwarze Overalls, und vorn an der Brust werden ihre Namen befestigt. Es dauert sehr lange, bevor sie zu ihren Wohnbaracken dürfen, aber endlich ist es soweit.

Beladen mit einer abgenutzten Matratze, einem Kissenüberzug und einer Decke geht Vater dahin. Er hofft, daß Bruder Datsko in die gleiche Abteilung wie er kommen wird. Die Wohnbaracke ist überfüllt. Wie sehr Vater auch sucht, nirgends kann er einen freien Platz finden.

Plötzlich steht ein großer Kerl neben ihm. "Können Sie



Sind Sie ein Bruder?

keinen Platz finden? Dann werden wir mal etwas ändern!"
Er ruft einige seiner Kumpel zu sich und spricht leise mit ihnen. Etwas später wird ihm Platz gemacht. Vater hat den großen Mann gleich erkannt. Im Zug hatte er mit ihm über den Herrn Jesus gesprochen.

Dankbar nimmt Vater seinen Platz ein. Er kniet nieder, um zu beten. An diesem Tag bekommen sie kein Essen mehr und können ihr nagendes Hungergefühl nicht stillen. Sie stehen ja auch noch nicht auf der Liste für Essensverteilung, aber glücklicherweise können sie Wasser trinken.

22. "Leiser . . . die Baptisten beten!"

Zu seiner großen Freude entdeckt Vater, daß Bruder Datsko ganz in der Nähe seinen Schlafplatz hat. Sie beschließen, jeden Morgen ganz früh aufzustehen, um zusammen zu beten. Gleich am nächsten Morgen fangen sie damit an. Sie bitten den Herrn um Seinen Segen für den Lagertag und um Bewahrung vor Sünde. Sie bitten den Herrn auch, daß Er ihnen die Gelegenheit schenken möge, anderen Gefangenen von Ihm zu erzählen.

Natürlich werden die Gemeinden und alle diejenigen, die sie lieben, nicht in ihrem Gebet vergessen.

Bruder Datsko zitiert einige Bibelverse und erklärt sie. Wegen des Lärms ringsumher müssen sie ganz nahe beieinander stehen, um einander hören zu können.

In den ersten Tagen haben sie viele aufmerksame Zuhörer. Aber danach beachten die anderen Gefangenen sie nicht mehr. Jeder beschäftigt sich weiter mit seinen eigenen Angelegenheiten. Hier unterhält sich eine Gruppe, dort singt jemand laut, an einer anderen Stelle streiten sie sich... Und niemand denkt daran, daß zwei Menschen gern in Ruhe beten würden.

Aber sobald der Aufseher laut seine Befehle in die Baracke schreit, rufen sie einstimmig: "Leiser, Aufseher, die Baptisten beten!"

Es gefällt der Lagerleitung gar nicht, daß Bruder Datsko und Vater zusammen beten. Sie verbietet es ihnen. Doch Vater und Bruder Datsko machen unbeirrbar weiter.

Auch abends, nach dem schweren Arbeitstag, kommen sie zusammen. Oft vergessen sie ihre Müdigkeit, wenn sie von dem Herrn sprechen. Auch der immer nagende Hunger ist dann für einige Zeit verschwunden. Vater und Bruder Datsko sind anfangs etwas enttäuscht über die Gleichgültigkeit der

anderen Gefangenen. Es sieht so aus, als habe Gott ihr Gebet nicht gehört.

Aber unerwarteterweise gelingt es ihnen dann doch, mit anderen über den Herrn zu sprechen. Dafür sorgen ein paar ehemalige Mitglieder der Kommunistischen Partei. Sie durften keine Mitglieder bleiben, weil sie sich in betrunkenem Zustand gestritten hatten und daraufhin von der Polizei verhaftet wurden.

Nun müssen sie im Straflager für ihr schlechtes Verhalten büßen. Aber in ihrem Herzen sind sie Kommunisten geblieben. Und ein Kommunist glaubt nicht, daß es Gott gibt. Sie können die Gläubigen nicht leiden. Erbittert durch ihr Los, versuchen sie, Vater und Bruder Datsko lächerlich zu machen.

Mit einer gewissen Schärfe bemerken sie: "Man kann sich kaum vorstellen, daß es in unserer modernen Zeit noch Menschen gibt, die an Gott glauben. Das ist doch Unsinn. Was für Fanatiker! Sie haben euch eine noch viel zu milde Strafe gegeben."

Interessiert kommen einige Gefangene näher. Sie sind neugierig, was Vater und Bruder Datsko darauf antworten werden. Sie mögen diese wichtigtuerischen Kommunisten nicht so sehr. Es würde gut sein, wenn die Baptisten ihnen einmal den Mund stopfen würden.

Ruhig blicken Vater und Bruder Datsko im Kreis der Gefangenen umher. Dann sagt Bruder Datsko: "Wir glauben an Gott, weil Er uns jeden Tag erfahren läßt, daß Er da ist. Er sorgt für uns und gibt uns alles, was wir brauchen. Unser Gott sorgte schon für uns, als wir noch in der Freiheit waren. Aber auch in diesem schrecklichen Lager ist Er bei uns. Darum haben wir auch hier Frieden und Glück in unserem Herzen. Euer Gott ist der Kommunismus. Euer ganzes Leben habt ihr hart geschuftet für euren Gott. Ihr glaubt, daß dieser Gott euch auf dieser Erde ein Paradies geben wird. Aber als ihr einmal etwas Schlechtes getan habt, da findet ihr euch in diesem schrecklichen Elend eines Straflagers wieder. Und euer Gott läßt euch hier im Stich.

Auch wir Christen hatten ein böses Herz. Wir haben viele schlimme Sachen getan, genau wie ihr. Aber als wir unsere Bosheit ehrlich unserem Gott bekannten, vergab Er sie uns. Er hat die Menschen so lieb, daß Er Seinen Sohn die Strafe für ihre Bosheit hat tragen lassen. Darum können wir Gottes Kinder werden. Und unser Gott läßt Seine Kinder nie im Stich."

"So, das war aber eine Predigt! Darauf könnt ihr nichts erwidern", kommt es von einigen Gefangenen. Die Kommunisten stehen da und wissen nichts mehr zu sagen.

Die Worte von Vater und Bruder Datsko haben aber eine noch viel größere Wirkung. Mehrere Gefangene kommen von nun an jeden Tag zu ihnen, weil sie mehr über den Herrn hören wollen. Und nach etlichen Wochen kommt einer von ihnen auch frühmorgens zu ihnen, um zusammen mit ihnen zu beten.

Nun wird es der Lagerleitung aber zuviel. Sie droht Vater und Bruder Datsko mit Extrastrafen, wenn sie nicht sofort mit dem Beten und Predigen aufhören.

Das würde fünfzehn Tage Einzelhaft in einer kalten Strafzelle ohne genügend Nahrung und Kleidung, schwere Arbeit, Strafversetzung in eine andere Baracke bedeuten. Aber Vater und Bruder Datsko können nicht schweigen. Mutig machen sie weiter.

Aber die Drohungen werden nicht wahrgemacht: Der Herr ist noch nicht fertig mit Seinem Werk in dieser Wohnbaracke. Er möchte Vater und Bruder Datsko dort noch mehr gebrauchen.

23. Auf dem Weg zu Vati

Acht Monate später stehen Pjotr und Larissa aufgeregt auf dem Bahnhof. Ungeduldig warten sie, bis Mutter zurückkommt. Ob sie Fahrkarten für die Reise bekommen können? Um sie herum stehen verschiedene Taschen und Tüten. Vielerlei befindet sich darin: Kleider, Handtücher, Kartoffeln, Bohnen, ein Stück Speck, Butter, Zucker, Knoblauch, Zwiebeln, Brot, Tee, Messer, Gabeln, Löffel und noch vieles andere mehr. Sie werden eine weite Reise mit dem Zug machen. Das wird fünf Tage dauern.

Und in sechs Tagen werden sie bei Vater sein! Wie sehr sehnen sie sich nach ihm!

Es sieht aus, als käme Mutter nie zurück. Gibt es ein Problem mit den Fahrkarten?

“Larissa, da kommt sie!”

Gespannt schauen sie in Mutters Gesicht. Wenn sie froh aussieht, dann hat sie sicher Fahrkarten bekommen können. Aber wenn nicht...

Mutter kommt näher. Pjotr und Larissa wissen es bereits, bevor Mutter niedergeschlagen den Kopf schüttelt.

Keine Fahrkarte... Zwar hatte Mutter sie darauf vorbereitet, aber nun sind sie doch enttäuscht. Was nun? Am Schalter haben sie gesagt, daß es keine freie Plätze mehr im Zug gebe. Doch immer mehr Leute kommen zum Bahnhof. Ob die wohl mit dem Zug fahren können?

Sie entschließen sich zu warten, bis der Zug kommt. Wer weiß, ob es nicht vielleicht doch gelingen wird, Fahrkarten zu bekommen? So sitzen sie eine lange Zeit und warten.

Ein erneuter Versuch von Mutter, am Schalter Fahrkarten zu erhalten, ist ohne Erfolg.

Dann fährt der Zug ein. Der Schaffner hat viel Arbeit. Viele Menschen wollen etwas von ihm. Wenig später ist der Bahnsteig leer. Nur Mutter, Larissa, Pjotr und ein älteres Ehepaar sind zurückgeblieben. Der Zug fährt ab – aber er ist nicht

voll. Mit brennenden Augen und einem Kloß im Hals gehen sie nach Hause. Morgen werden sie es noch einmal versuchen...

Pjotr macht einen Freudensprung und steckt Larissa mit seiner Ausgelassenheit an.

“Karten, wir haben Platzkarten!”

Mutter kommt fröhlich auf sie zu, mit den Fahrkarten in der Hand. Ungeduldig warten sie auf den Zug. Er ist voll von Menschen – viel voller als gestern. Aber nun dürfen sie doch mit.

Pjotr und Larissa macht es nichts aus, daß sie zuerst ein paar Stunden stehen müssen. Es geht ja zu Vater! Aber als ein Platz frei wird, sind sie doch froh, daß sie sitzen können. Sie versuchen hinauszuschauen. Es wird immer kälter und die Fenster frieren zu.

Sie hauchen ein kleines Guckloch in das zugefrorene Fenster, aber das friert auch schnell wieder zu. Sie denken sich allerlei Spiele aus. Larissa hat etwas im Waggon gesehen und Pjotr und Mutter müssen raten, was es ist. Es ist auch ein schönes Spiel, sich vorzustellen, wie Vater staunen wird, wenn er sie sieht. In ihrer Phantasie malen sie es sich immer schöner aus.

Mutter sitzt und hört lächelnd zu.

Pjotr und Larissa werden durstig von dem vielen Reden. Und eigentlich wollen sie auch etwas essen. Glücklicherweise hat Mutter sehr viel mitgenommen. Im Zug kaufen sie warmen Tee.

Neugierig erwarten Pjotr und Larissa den Abend. Es kommt ihnen als etwas Besonderes vor, in einem Zug zu schlafen. Aber nach dem ersten Tag finden sie es schon weniger interessant. Sie müssen oft umsteigen auf dieser langen Reise. Das Warten auf den anderen Zug dauert manchmal lange. Und in ihrem eigenen Bett schlafen sie eigentlich auch viel besser. Pjotr und Larissa haben schon genug vom Reisen.

Endlich, nach fünf Tagen, naht das Ziel ihrer Reise. Einige Stunden später stehen sie auf dem Bahnsteig. Larissa und

Pjotr zittern in ihren dicken Jacken. Es ist hier viel kälter als dort, wo sie wohnen.

“Ob Vati's Jacke wohl warm genug ist?” überlegt Larissa besorgt. Pjotr zuckt mit den Schultern. Er zieht seine Mütze noch etwas tiefer über die Ohren.

Fragend schauen sie dann beide zu Mutter hin. Was nun?

“Helft ihr mitsuchen, wo die Bushaltestelle ist? Dann werden wir versuchen, Onkel Daniel und Tante Anna Baturin zu finden. Wie gut, daß wir von Onkel Nikolaj so genau erfahren haben, wie wir zu ihnen kommen können.”

Nach einigem Suchen haben sie die Haltestelle gefunden. Es dauert eine Weile, bis der Bus kommt.

Mutter, Larisa und Pjotr versuchen mit ihrem vielen Gepäck einen Platz zu finden. Es fängt schon an zu dämmern. Man kann nicht mehr so gut sehen, wo man ist. Etwas ängstlich schaut Larissa hinaus. Wenn sie nur pünktlich aussteigen werden!

Sie ist erst ruhig, als sie später an einem Straßenschild erkennen, daß sie in der richtigen Straße sind.

Neugierig warten sie vor der Tür, bis der unbekannte Onkel oder die Tante öffnen wird.

Onkel und Tante Baturin sind Mitglieder der nicht-registrierten Baptistengemeinde in dieser Stadt. Sie werden für sie sorgen und sie zum Straflager bringen. Mutter, Larissa und Pjotr wissen nicht, wo das Lager liegt. Sie kennen nur die Nummer. Und die Menschen in dieser Stadt wissen es auch nicht. Mutter hat den Kindern erzählt, daß die Regierung es geheimhält, daß es so viele Straflager gibt. Darum wissen auch nur wenige, wo die Lager liegen. Vielen Gläubigen, die jemanden im Lager besuchen wollten, ist schon durch Bruder Baturin oder andere aus seiner Gemeinde geholfen worden.

Die Tür öffnet sich. “Ihr seid sicher die Danilewski's. Kommt herein, kommt herein!” Eine mütterliche Frau schließt sie sofort in ihre Arme. Sogleich bringt sie allerhand Sachen, um es Mutter, Larissa und Pjotr so bequem wie möglich zu machen.

Etwas später essen sie eine herrliche Borschtsch-Suppe.*
Wie gut schmeckt das! Fünf Tage lang haben sie ja kein warmes Essen gehabt.

Pjotr und Larissa werden müde und schläfrig. Während der letzten vier Nächte im Zug haben sie ja nicht viel Schlaf finden können.

So haben sie denn auch nichts dagegen, als Tante Anna bald vorschlägt, ihre Betten aufzusuchen.

**Eine Art Kohlsuppe mit Fleisch und Gewürzen.*

24. Das Straflager

“Ssst..., Larissa...” Keine Antwort. Larissa schläft noch ganz tief. Pjotr ist schon hellwach. Es ist noch sehr früh. Pjotr mag es nicht, alleine wach zu sein. Aber lauter zu werden wagt er nicht. Denn dann weckt er die Großen auf. Pjotr kann es nicht verstehen, daß Larissa so fest schlafen kann. Und das gerade an dem Tag, an dem sie zu Vati gehen!

Zum Glück hört er nun etwas. Onkel Daniel und Tante Anna stehen auf. Pjotr rutscht aus dem Bett und kleidet sich schnell an.

Etwas später schaut er vorsichtig durch die Tür. “Na, so etwas, Pjotr, du bist ja früh auf”, erklingt Onkel Daniels tiefe Stimme. “Komm her, Junge, dann kann ich ja noch etwas mit dir reden. Gestern abend sah ich nur einen Wuschelkopf aus dem Deckbett herausragen.”

Onkel Daniel kann gut erzählen. Es dauert nicht lange, bis Pjotr ihn soweit bringt, daß er vom Lager erzählt, in dem Vater ist.

“Es ist weit entfernt von der Stadt”, erzählt Onkel Daniel. “Man kommt da schwer hin. Busse fahren nicht dorthin, und ein Taxi ist schwer zu bekommen. Es gibt nur wenige Taxis in dieser Stadt. Und der Weg zum Lager ist schlecht, sie fahren ihn nicht gerne. Manchmal gelingt es, per Anhalter zu fahren. Ab und zu fährt ein Lastwagen vorbei. Der Fahrer ist meistens bereit, Leute mitzunehmen.”

“Aber, Onkel Daniel, wie können wir dann zu Vati kommen?” fragt Pjotr ängstlich.

Onkel Daniel lacht. “Hab keine Angst, Pjotr, ich kann euch mit dem Auto dorthin bringen. Dann warte ich, bis ich sicher bin, daß sie euch hereinlassen. Wenn aber Schwierigkeiten auftreten, könnt ihr gleich mit mir zurückfahren.”

“Ja, aber Onkel Daniel, wir dürfen zwei Tage bei Vati bleiben. Achtundvierzig Stunden...”

“Ich hoffe das auch, mein Junge, aber ich will kein Risiko ein-

gehen. Die Lagerleitung stellt manchmal dumme Sachen an.“
“Das geht doch nicht, Onkel, Vati hat geschrieben, daß wir zu dritt zwei Tage lang bei ihm sein dürfen. Das hat die Lagerleitung selber erlaubt.“

Pjotrs Gesicht wird bedrückt. Etwas in seinem Innern sagt ihm, daß Onkel Daniel recht haben könnte.

Gespannt schauen Pjotr und Larissa durch die Autofenster, ob sie wohl etwas vom Straflager sehen können.

Nach Onkel Daniels Meinung sind sie schon ganz in der Nähe des Lagers. Sie sehen ein verrostetes Schild am Weg, auf dem eine Nummer steht. “Das Schild weist den Weg zum Straflager”, erklärt Onkel Daniel.

Nicht lange danach entdecken sie eine hohe Umzäunung mit Stacheldraht. Darüber sieht man die Wachttürme. In ihnen sitzen Aufseher. Die behalten alles im Blickfeld, damit die Gefangenen nicht fliehen können.

Die Gefangenen dürfen nicht an die Umzäunung kommen. Wenn sie es dennoch tun, schießen die Aufseher auf sie. Ungefähr vier solcher Umzäunungen gibt es. Auf einem Erdstreifen dazwischen laufen Soldaten mit Hunden.

Pjotr und Larissa hören diese schrecklich bellen und haben Angst.

“Ob Vati keine Angst hat?” denkt Larissa laut.

“Das braucht er doch nicht; Vati läuft nicht weg”, versucht Pjotr seine eigene Angst wegzureden.

“Ja, aber es ist doch alles so unheimlich...”, sagt Larissa zitternd.

Pjotr und Larissa sind froh, daß sie nicht weit ins Lager hinein müssen. Zusammen mit Mutter müssen sie sich im Hauptgebäude anmelden. Vater wird dann aus dem Lager gerufen werden. Zu viert werden sie später ein Zimmer in dem Gebäude benutzen dürfen, wo auch die Räume für das Personal sind. Dank Onkel Daniel wissen Larissa und Pjotr das alles ganz genau.

Nun sind sie da. Mit einem kleinen Ruck steht das Auto still. Eine gewisse Beklemmung legt sich auf alle.



Sie entdecken eine hohe Umzäunung mit Stacheldraht.

Was wird jetzt alles passieren? Werden sie hereingelassen werden? Wie werden sie Vater antreffen?

Sie beten erst zusammen auf dem verlassenem Platz vor dem Lagertor. Der Herr kann ja für alles sorgen! Dann nimmt Onkel Daniel Abschied. Mutters Dankesworte winkt er freundlich ab.

Sie melden sich an. Mutter teilt mit, daß Vater die Erlaubnis

bekommen habe, Besuch von seiner Familie zu empfangen. Auch Mutter muß eine schriftliche Bitte einreichen, ob sie Vater zu dritt besuchen dürfen. Es ist alles etwas umständlich.

Der Lagerbeamte sagt, daß er nicht so sicher sei, ob der Besuch stattfinden könne – er werde sich erst einmal ausführlich informieren. Mutters Frage nach dem "Warum" beantwortet er mit einem Schulterzucken und einem undeutlichen Gemurmel.

Onkel Daniel hat ihnen erzählt, daß die Lagerleitung es jedem Besucher schwer macht. Aber nun sind sie doch etwas ängstlich. Wenn man ihnen den Besuch wirklich verweigert?

Still beten sie um Hilfe. Ein paar Stunden müssen sie warten. Aber dann kommt doch die Nachricht, daß sie Vater sehen dürfen. Pjotr und Larissa würden am liebsten in die Luft springen. Aber sie tun es nicht. Vielleicht würde die Lagerleitung darüber böse werden und sie doch noch wegschicken.

Durch den Lautsprecher in Vaters Baracke schallt die Aufforderung: "Danilewski, melden!"

Ein langer, magerer Mann in grauer Lagerkleidung rutscht von seiner Pritsche. Die Nachtschicht, in der er als Elektriker arbeitet, liegt schon ein paar Stunden zurück.

Vater hat zu schlafen versucht, aber das ist ihm in den letzten Tagen nicht so gut gelungen. Er weiß, daß seine Frau und Kinder nun bald kommen können. Voller Sehnsucht hat er auf den Aufruf gewartet, der gerade eben durch den Lautsprecher tönte.

Vater geht schnell zu dem Gebäude, wo er sich melden soll.

Inzwischen sind Mutter, Larissa und Pjotr ins Besuchszimmer gebracht worden. Bevor sie dorthin durften, wurden sie alle drei gründlich durchsucht.

Auch ihr Gepäck wurde durchgewühlt. Sogar das Essen wurde genau kontrolliert.

Erleichtert, daß nun alles vorbei ist, blicken sie gespannt zur Tür.

25. Achtundvierzig Stunden

“Vati...!” Mit einem Jubelschrei stürzen Pjotr und Larissa auf den Mann zu, der hereinkommt.

Bewegt umarmt er sie. Seine Augen suchen das Gesicht seiner Frau. Ihre Begrüßung dauert lang. Es ist, als ob sie die vielen Monate, die sie einander nicht gesehen haben, jetzt nachholen wollen.

Aber dann knien sie nieder, um dem Herrn zu danken. Er hat dafür gesorgt, daß sie doch noch zusammenkommen können – trotz aller anfänglichen Ungewißheit.

Sie haben einander viel zu erzählen! Es gibt so vieles, was Vater wissen muß.

Die ersten Stunden sind schnell vorbei. Erst dann nehmen sie sich etwas Zeit, um sich umzuschauen. In diesem Zimmer werden sie also etwa zwei Tage verbringen.

Es ist ein einfacher Raum. Ein kleines vergittertes Fenster läßt etwas Licht hinein. Ein hölzerner Tisch steht da, dazu zwei hohe, gerade Stühle. Der steinerne Ofen kann auch zum Essenkochen benutzt werden. Neben dem Ofen sehen sie einen Haufen Holz und einen Eimer mit Wasser. Und in einer Ecke des Zimmers können sie schlafen.

Mutter macht das Zimmer noch ein bißchen gemütlicher. Aus dem Topf auf dem Ofen kommt ein herrlicher Geruch. Auf einmal haben alle Appetit auf Essen.

Nur Vater ißt wenig. “Vati, essen...” sagt Larissa besorgt. “Du bist viel zu mager.”

Larissa hat Vater seit seiner Verhaftung nicht mehr gesehen. Sie ist über Vaters mageres Gesicht mit den tiefen Ringen um die Augen sehr erschrocken. Und der graue Gefängnisanzug schlabbert um Vaters Körper.

“Das wäre nicht vernünftig, Larissa. Ich bin nicht mehr an dieses Essen gewöhnt. Mein Magen würde so viel Essen gar nicht vertragen. Aber erzähl du mir mal etwas von Nadjas Geburtstag”, lenkt er sie ab.



Ihre Begrüßung dauert lang.

Ausführlich fangen Larissa und Pjotr an zu erzählen.

Dann möchte Pjotr wissen, wie Vaters erster Brief eigentlich zu ihnen gelangt ist. Nachdrücklich sagt Vater: "Der Herr hat auf wunderbare Weise dafür gesorgt." Pjotr fragt nicht weiter. Vaters Worte und der Ausdruck seines Gesichtes sagen ihm genug.

Er ärgert sich. Wie dumm von ihm, dieses zu fragen! Mutter hatte vorher noch so gewarnt, daß sie während des Besuchs abgehört würden. Und er hatte sich vorgenommen, nichts Wichtiges zu fragen.

Aber Vater nickt ihm ermutigend zu. Und nach dem Essen erfährt Pjotr dann doch, wie es sich mit dem Brief zugetragen hat. Er liest: "Denke daran, Pjotr, nichts zu fragen, wenn du dieses gelesen hast. Mein Brief ist von jemandem aus der Zelle herausgeschmuggelt worden, der vor Gericht erscheinen mußte. Es ist ihm gelungen, ihn unbemerkt an Verwandte weiterzugeben. Durch euren Brief an mich begriff ich, daß mein Brief genau am richtigen Tag bei euch war. Dafür hat der Herr gesorgt."

Pjotr nickt überzeugt.

Auf diese Weise erzählen sie einander noch eine Menge wichtiger Dinge. Vater möchte auch gerne wissen, wie es der Gemeinde geht. Er ist froh, daß Onkel Pawel und die anderen Brüder die Gemeindefarbeit mutig weiterführen. Ihre liebevolle Fürsorge für seine Familie rührt ihn. Von Herzen dankt Vater dem Herrn dafür.

Der erste Tag geht rasch vorüber und der zweite noch schneller.

Sie schlafen nicht lange in dieser letzten Nacht. Die Stunden sind viel zu kostbar: Es muß noch so viel erzählt werden! Und sobald es wieder Morgen ist, müssen sie weg. Endlich schlafen Pjotr und Larissa doch ein.

Vater und Mutter sprechen leise noch weiter. Vater erzählt ihr froh, daß es im Lager Gefangene gibt, die dem Wort Gottes zuhören wollen.

Unerbittlich naht der Morgen.

Alle Gesichter sind bedrückt, weil es nun Zeit zum Abschiednehmen wird. Immer weiter drehen sich die Zeiger an Mutters Uhr. Sie überlegen sich, ob sie nichts Wichtiges zu erzählen vergessen haben. Es hängt eine Spannung in der Luft.

“Mutig sein.., mutig sein..., nicht weinen”, sagt Larissa zu sich selber. Und Pjotr gibt sich Mühe, Vater und sich selbst etwas aufzumuntern. Er erzählt einige lustige Erlebnisse mit der kleinen Nadja.

Pjotr ist froh, daß Vater ein wenig über seine Erzählungen lächelt. Mutter, Pjotr und Larissa vermissen Nadja sehr. Die Kleine hätte diese letzten Minuten sicher weniger schwierig gemacht.

Aber Mutter wußte bei diesem ersten Besuch noch nicht, was sie erwartete. Deshalb hatte sie sich entschlossen, die kleine Nadja nicht mit auf die lange, ermüdende Reise zu nehmen.

Zum letzten Mal beten sie alle zusammen und dann wird Vater abgeholt.

Mit trockenen, brennenden Augen lassen Mutter, Larissa und Pjotr aufs neue die Durchsuchung ihrer Kleider und ihres Gepäcks über sich ergehen. Danach dürfen sie gehen.

Ihre Tränen lösen sich erst, als sie sich am Lagerausgang wieder der großen, vertrauenerweckenden Gestalt von Onkel Daniel gegenüber sehen.

26. Wieder ein Jahr ohne Vater

Die Zeit verstreicht. Die Tage werden zu Wochen, die Wochen zu Monaten.

Vater ist nun bereits einige Jahre in Haft. Für Mutter und die Kinder geht das Leben weiter. Alles geht genau so weiter, als wenn Vater noch daheim wäre. Nur erwarten sie ihn abends nicht mehr am Ende der Straße. An manchen Tagen gewöhnen sie sich schon fast daran, daß Vater nicht da ist.

Aber dann auf einmal passiert dies und jenes: Nadjas Puppe geht kaputt, oder Pjotr versteht seine Rechenaufgaben nicht, oder das Dach fängt an zu tröpfeln. Und dann fehlt ihnen Vater sehr! Wieviel hat er doch für sie getan!

Mutter natürlich auch – aber sie half ihnen in anderen Dingen. Jetzt, wo Vater nicht da ist, muß Mutter zugleich auch ein bißchen Vater sein. Jetzt repariert sie Nadjas Puppe und hilft Pjotr bei seinen Rechenaufgaben. Und Onkel Sergej kommt und repariert das Dach. Aber wenn sie ganz ehrlich sind, dann hätten sie lieber Hilfe von ihrem Vater.

Jetzt erzählt Mutter jeden Abend aus der Bibel. Und danach betet sie mit ihnen. Als Vater zu Hause war, hat er es meistens getan. Wenn Mutter abends die Bibel nimmt, sehnen sie sich so sehr nach Vater! So schön wie Vater kann niemand erzählen. Das wissen sie ganz sicher.

Sie waren jetzt verschiedene Male zu viert bei Vater.

Wie schön war das! Aber als sie dann wieder gehen mußten und nach Hause kamen – ohne Vater –, da waren sie wochenlang sehr traurig. Noch öfter als sonst schrieben sie Vater dann einen Brief. Während des Schreibens schien es ihnen, als ob sie wieder im Lager wären.

Wieder ist ein Jahr vergangen. Es ist Silvesterabend. Larissa, Pjotr und Nadja sind etwas aufgeregt. Sie dürfen mit der Mutter zum Silvestergottesdienst der Gemeinde gehen. Er fängt an diesem Abend um neun Uhr an.



Es ist eine ganz besondere Versammlung heute abend.

Erst nach zwölf Uhr, wenn es schon Neujahr ist, wird er vorbei sein. Pjotr neckt Nadja, daß sie sicher vorher einschlafen wird. Aber Nadja weiß ganz sicher, daß sie hellwach bleiben wird.

Die Kinder dürfen in der Versammlung ganz vorn sitzen. Da können sie alles gut sehen. Mit strahlenden Augen schauen sie sich um.

Es ist eine ganz besondere Versammlung heute abend. Der Gemeindeleiter nennt die Namen aller, die um ihres Glaubens willen in Haft sind. Auch Vaters Name wird genannt. Danach betet die Gemeinde, daß der Herr ihnen helfen und die Kraft geben möge, treu zu bleiben. Sie bittet den Herrn, daß Er diese Geschwister doch gebrauchen möge, um in den Lagern Menschen zu Ihm zu führen.

Auch für die Familien der Inhaftierten wird gebetet. Pjotr, Larissa und Nadja müssen weinen. Wie sehr sehnen sie sich nach Vater!

Es wird viel gesungen in der Versammlung. Auch der Chor hat schöne Lieder eingeübt. Pjotr hofft, daß er später auch im Chor mitsingen darf. Wer im Chor singen will, muß ein neues Herz vom Herrn bekommen haben – ein Herz, das Ihn lieb hat. Pjotr betet sehr oft darum, daß der Herr auch sein böses Herz ändern möge. Er würde so gern dem Herrn Jesus angehören. Und manchmal glaubt er, daß der Herr es erhören wird.

Er schreckt aus seinen Gedanken auf und hört wieder aufmerksam zu. Der Gemeindeleiter und noch ein anderer Bruder predigen an diesem Abend.

Und die älteren Jungen und Mädchen dürfen Gedichte vortragen, die sie gelernt haben. Es ist mäuschenstill. Schön finden sie das!

Etwas später dürfen die Kinder nach vorne kommen. Stolz stehen auch Larissa, Nadja und Pjotr auf. Voller Hingabe führen sie die in der Sonntagsschule gelernten Gedichte und Lieder vor.

Der Abend geht schnell vorüber. Bevor sie es merken, ist es schon fünf Minuten vor zwölf geworden. Sie knien alle nieder. Im gemeinsamen Gebet gehen sie in das neue Jahr hinein.

Wieder beten sie für die Brüder und Schwestern, die inhaftiert sind: "Herr, wir wissen nicht, was Du für gut erachtest. Manche wirst Du vielleicht, so wie eins Jakobus, zu Dir

nehmen. Andere wirst Du, wie einst Petrus, in die Freiheit bringen, so daß sie ihren Dienst in der Gemeinde fortsetzen können. Viele werden in Gefangenschaft bleiben, weil Du sie, so wie Paulus, gebrauchen willst, um den Gefangenen von Dir zu erzählen."

Kurz danach ist der Gottesdienst vorüber. Es ist Zeit zum Schlafen.

Nadja wirft sich immer wieder in ihrem Bett herum. Sie ist müde von dem langen, aufregenden Abend. Aber schlafen kann sie noch nicht.

Sie hat während des Gottesdienstes aufmerksam zugehört – besonders, als für die Gefangenen gebetet wurde. Davon hat sie sich kein Wort entgehen lassen. Nun ringt die kleine Nadja mit einem großen Problem. Sie hat plötzlich verstanden, daß Vater noch lange nicht nach Hause kommen wird.

Unterwegs hat sie Mutter danach gefragt. "Mutti, kommt Vati dieses Jahr nach Hause?"

Und Mutter hat gesagt: 'Nein, Nadja, dieses Jahr nicht.' Mutti hat dabei sehr traurig ausgesehen. Und da hat Nadja nicht weiter fragen können. Wie gerne würde sie jetzt zu Mutti gehen! Aber dann würde Mutti wieder traurig werden, so wie auf dem Heimweg.

Nadja gleitet aus ihrem Bett. Auf ihren Knien vor dem Bett erzählt sie dem Herrn schluchzend ihren Kummer. Danach ist es auf einmal nicht mehr so schlimm. Hoffnung kommt in Nadjas Herz. Der Herr kann ja alles! Er hat Petrus doch auch aus dem Gefängnis herausgeholt. Inbrünstig betet sie, daß ihr Vati doch in diesem Jahr nach Hause kommen dürfe.

Sie schlüpft wieder in ihr Bett und etwas später schläft sie.

Nadja träumt. Ein glückliches Lächeln ist auf ihrem Gesicht. Ihre Arme schieben die Decke zur Seite. Sie streckt sie nach oben, als wäre dort jemand, den sie umfassen will.

"Vati...", murmelt sie im Schlaf.

27. Hat es euch an etwas gemangelt?

“Mutti, Mutti, hör mal... Vati kommt dieses Jahr sicher nach Hause!” Mutter ist mit der Zubereitung des Frühstücks beschäftigt. Sie zuckt mit ihren Schultern. Ein trauriges Lächeln erscheint um ihren Mund.

“Sicher, Mutti. Ich habe den Herrn darum gebeten. Heute nacht mußte ich so weinen, weil Vati weg war. Und du schiefst, und Larissa und Pjotr auch. Und dann habe ich sehr schön geträumt. So schön war das!”

Pjotr und Larissa sind auch in die Küche gekommen. Sie sind neugierig, was Nadja jetzt wieder zu erzählen hat.

“Es war von Petrus, Mutti. Petrus war im Gefängnis. Er durfte noch lange nicht nach Hause. Petrus ging hier auf dem Weg bei den Feldern. Du weißt, Mutti, wo die schönen Blumen stehen. Und als er näher kam, konnte ich ihn gut erkennen. Es war nicht Petrus, es war Vati!”

In Pjotrs Gesicht arbeitet es während Nadjas Erzählung unaufhörlich. Fröhlichkeit, Spott und Leid wechseln miteinander ab. Als Nadja schweigt, sagt er: “Mutti, laß sie doch jetzt endlich ihren Mund halten, sie hat immer irgend etwas...”

“Ja”, denkt Mutter, “Nadja hat immer was.”

Sie weiß auch nicht so recht, was sie mit dieser Geschichte anfangen soll.

Die Monate vergehen. Das Leben geht wie immer weiter. Die Kinder gehen zur Schule, kommen wieder nach Hause, machen ihre Hausaufgaben. Sie beten zusammen, lesen in der Bibel, gehen in die Versammlungen der Gemeinde...

Und Vater ist noch immer im Straflager.

Manchmal, wenn Pjotr sich besonders nach Vater sehnt, neckt er Nadja mit ihrem Traum.

Larissa tritt dann oft für ihre jüngere Schwester ein. Aber Nadja hat diese Unterstützung nicht nötig.

Sie ist fest davon überzeugt, daß Vati dieses Jahr nach Hause kommen wird. Der Herr hat es ihr ja versprochen!

Der Sommer ist schon fast vorüber.

Auf dem Weg, der zu dem Hause der Danilewski's führt, geht ein langer, magerer Mann. Freudig blicken seine Augen über das Blumenfeld. Einen Moment hält er inne. Er denkt an die anderen Feldblumen in seiner Zelle zurück, was nun schon einige Jahre zurückliegt.

Plötzlich erklingen Schreie auf dem stillen, sonnigen Weg:
"Vati, Vati!"

Drei Kinder kommen auf ihn zugerannt. Er sieht, wie das kleinste strauchelt und fällt. Auf seinen Knien bleibt es sitzen. Schnell kommt der Mann näher. Freudig begrüßen die anderen zwei ihn.

Etwas besorgt gehen sie dann zu dritt zu der Kleinen. Ob sie nicht aufstehen kann?

"Ich danke Dir, Herr, daß Du Vati nach Hause gebracht hast. Du tust immer, was Du versprichst. Amen."

Vater hört gerade noch Nadjas letzte Worte. Er nimmt sie auf seine Arme und küßt sie.

Zwischen den aufgeregten und plappernden Kindern geht er zum Haus. Als sie zu viert ankommen, kommt Mutter gerade um die Ecke des Hauses.

Sie hatte die Kinder aufgereggt schreien hören. Als es danach still wurde, entschloß sie sich, einmal nachzuschauen. Sprachlos starrt sie die vier an.

Nach der ersten frohen Begrüßung können sie gar nicht genug davon bekommen, einander anzusehen. Wie sind die Kinder groß geworden! denkt Vater.

Inbrünstig danken sie alle dem Herrn, daß Er Vater nach Hause gebracht hat, obwohl seine Strafzeit noch nicht vorüber ist. Bewegt hört Vater die Geschichte von Nadjas Traum, den niemand geglaubt hatte.

An jenem Abend, vor dem Schlafen, erreicht ihre Freude den Höhepunkt. Vater wird wieder mit ihnen aus der Bibel le-



Vater wird wieder mit ihnen aus der Bibel lesen.

sen und beten!

Noch aufmerksamer als sonst hören Larissa, Pjotr und Nadja zu. Kein Wort wollen sie versäumen!

Vater liest weiter aus dem Kapitel, das gerade an der Reihe ist: Lukas 22. Gespannt aufrecht sitzend hören die Kinder Vater zu.

“Und Er sprach zu ihnen: ‘Als ich euch aussandte...’ ” Vaters Stimme fängt an zu schwanken, “...ohne Beutel, und Tasche... und Schuhe,... habt ihr da an irgendetwas Mangel gehabt..?”

Es bleibt ganz still im Zimmer nach diesen Worten. Voller Spannung warten die Kinder. Noch immer liest Vater nicht weiter.

Dann erklingt auf einmal Nadjas helle Stimme: “An nichts!” “Nichts”, wiederholen Pjotr und Larissa.

Mit bewegten Gesichtern blicken Vater und Mutter einander an. Sie können nicht sprechen.

Wie ein Dankgebet formen ihre Lippen gleichzeitig das eine Wort: “An nichts!”

Nikolaj Chrapow – Das Glück des verlorenen Lebens.

Band 1, Der Vater (199 Seiten)

Band 2, Feuertauf (232 Seiten)

Band 3, Bewährung (272 Seiten)

Nikolaj Chrapow schrieb sein dreibändiges Werk nach insgesamt 26 Jahren Haft. Zum Teil wegen dieses Werkes wurde er 1980 zum letzten Mal verhaftet und starb in einem Straflager am 6. November 1982. Der Weg seiner Eltern und Schwiegereltern zum Glauben, die in den zwanziger Jahren einsetzende Christenverfolgung, seine Entwicklung vom frommen Jungen zum Propagandisten des Materialismus und schließlich zu einem überzeugten Christen, seine Verhaftung und seine ersten zwölf Jahre in der Gefangenschaft werden – neben dem Leiden anderer Christen, auch seines Vaters – mit erstaunlicher Klarheit geschildert.

Johann Epp – Von Gottes Gnade getragen (147 Seiten)

Nach glücklicher Kindheit in einer deutschen Bauernsiedlung in Sibirien mußte auch Johann Epp schwere Jahre durchleben. Bürgerkriegswirren, Verhaftungen, Verschleppungen, Auflösung der Gemeinde, Kollektivierung, Hunger, Zweiter Weltkrieg, Zwangsarbeit. Zweimal wurde er wegen seines Glaubens an den Herrn Jesus Christus zu Straflagerhaft verurteilt. Er gehörte zu denen, die den Kampf für den Herrn mit dem Preis ihrer Freiheit und Gesundheit bezahlt haben.

Esau/Golew/Steffen – Unter dem Schirm des Höchsten (143 Seiten)

Männer wie Golew, Steffen und Esau stehen stellvertretend für viele andere Glaubensmänner und -frauen, die durch ihre Bereitschaft auch zum Leiden um Jesu Christi willen dem Wirken des Heiligen Geistes in der Sowjetunion einen Weg gebahnt haben.

Aufstehen, das Gericht kommt! (150 Seiten)

Dieses Buch ermöglicht durch die kommentierte Wiedergabe von Protokollen über Gerichtsverhandlungen gegen Christen in der UdSSR einen Einblick in die Praxis der kommunistischen Justizbehörden. Christen wie J. Skornjakow, J. Puschkow, J. Steffen und ein Druckerteam wurden vor Gericht gestellt, weil sie das Evangelium nicht nur für sich selbst glaubten, sondern auch unter ihren Mitmenschen verbreiteten.

Walter Wedel – Nur zwanzig Kilometer (221 Seiten)

Geschichte einer Jugend in den russischen Wäldern nach dem Zweiten Weltkrieg.

Verlag des Missionswerkes Friedensstimme

Postfach 21 68, D-4790 Paderborn

Erzählungen für Kinder (kostenlose Broschüren)

Karin Moret – IGOR (32 Seiten)

Diese Geschichte hat sich tatsächlich in der Stadt Donezk im September 1978 zugetragen.

Igor ist kein besonderes Kind. Aber er lebt in einem Land, wo man dem Herrn nicht dienen darf – in der UdSSR. Dort werden die gläubigen Kinder oft verprügelt, sie bekommen schlechte Noten und werden von den anderen Kindern in der Klasse verspottet, weil sie die Gottesdienste besuchen.

Karin Moret – VERBOTENE SONNTAGSSCHULE (36 Seiten)

Diese Erzählung beruht auf einer wahren Begebenheit, die sich in der Stadt Issyk in Kasachstan zugetragen hat.

Die Autorin schildert aus der Sicht eines achtjährigen Jungen in der UdSSR, wie er durch einen gläubigen Klassenkameraden zum ersten Mal etwas von Gott hört. In der Familie seines Freundes und in der Sonntagsschule – die in der UdSSR verboten ist und daher nur heimlich stattfinden kann – erfährt Viktor mehr von diesem Vater im Himmel, dem man alles anvertrauen darf. Und das bleibt nicht ohne Auswirkungen...

Wenn du mehr über die Christen in der UdSSR wissen möchtest, dann kannst du an das Missionswerk Friedensstimme schreiben.

Du kannst den verfolgten Gläubigen in der UdSSR auch einmal eine schöne Postkarte schicken; damit bereitest du ihnen eine große Freude.

Postkarten mit russischen Bibeltexten und Adressen der Christen in der UdSSR kannst du bekommen beim:

Missionswerk Friedensstimme

Postfach 10 06 38

D-5270 Gummersbach 1

Tel.: 0 22 61/2 69 19

Karin Moret

Vater im Straflager

Eines Tages kommt Vater nicht nach Hause. Mutter und die Kinder werden durch eine Haussuchung erschreckt, die eine Gruppe von Milizbeamten bei ihnen durchführt. Damit sind alle Unklarheiten über Vaters Verbleib beseitigt: Er ist verhaftet. Nach mehrmonatiger Untersuchungshaft wird er zu fünf Jahren Freiheitsentzug verurteilt.

Die Autorin läßt uns in das Leben einer russischen Familie hineinblicken, deren Vater um des Zeugnisses vom Herrn Jesus Christus willen weggenommen wurde. Der Leser wird in die Sorgen und inneren Kämpfe vor allem der Mutter mit hineingenommen. Treffend und lebensecht ist die Schilderung der Kinder, die aus dem Erleben ihre eigenen Schlüsse ziehen.

Karin Moret hat selbst die Sowjetunion besucht. Ihre Erzählung beruht auf tatsächlichen Begebenheiten, die sie durch Kontakte mit vielen Christen erfuhr, die die Verfolgung selbst erlitten haben.

Eine ergreifende Erzählung für Kinder ab 8 Jahre.

VERLAG FRIEDENSSTIMME, GUMMERSBACH

ISBN 3-88503-010-X